


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Ferdinand Raimund

n der Dichtung seiner Zeitgenossen.

Gedichte an Raimund

nebst einer Reihe von ungedruckten Briefen.

Gesammelt und mit Anmerkungen versehen

von

Fritz Brukner.



Wien.

Gilhofer & Ranschburg.

1905.







Ferdinand Raimund und Constanze Dahn
in der Posse
„Der Bauer als Millionär“.

Ferdinand Raimund

n der Dichtung seiner Zeitgenossen.

Gedichte an Raimund

nebst einer Reihe von ungedruckten Briefen.

Gesammelt und mit Anmerkungen versehen

von

Fritz Brukner.



Wien.
Gilhofer & Ranschburg.
1905.

Gedruckt in 350 Exemplaren.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Inhaltsverzeichnis.







Einleitung.

Ferdinand Raimund, der Dichter, zu dem in den folgenden Blättern seine Zeitgenossen sprechen, erfreute sich von seinem ersten Auftreten bis auf den heutigen Tag einer höchst ungleichen Wertschätzung. Gab es auch schon zu Lebzeiten des Dichters eine Gemeinde, welche ihn seinem vollen Werte nach erkannte, trug er auch selbst durch seine Gastspielreisen viel dazu bei, seinen Ruhm in Deutschland zu verbreiten: Der Literatur galt er doch nur als Lokaldichter, der sich durch Stoff und Sprache seiner Stücke selbst von höherer Wertung ausschloß. In der Folgezeit war er fast ganz vergessen. Gervinus erwähnt ihn kaum, und selbst in Österreich erinnerte man sich des einst Gefeierten nicht allzu häufig. Goedeke war der erste, welcher ihm eine gerechte Würdigung widerfahren ließ, und nach ihm haben andere bedeutende Forscher, wie Kurz und Wilhelm Scherer, viel Treffliches über Raimund geschrieben. Die wissenschaft-

liche Forschung setzt mit dem Jahre 1881 ein, in de
die kritische Gesamtausgabe seiner Werke erschien, u
hat seit fünfundzwanzig Jahren viel Schönes zuta
gefördert. Karl Glossy und August Sauer haben
größten Verdienste um die Erkenntnis des Dichte
wenngleich auch Andere tüchtige Arbeiten gelief
haben.[1]) Doch bleibt noch viel zu tun übrig. Ei
ausführliche Bibliographie Raimunds wird uns wo
Goedekes neu bearbeiteter „Grundriß" in seinem letzt
Bande bescheren; aber die alles umfassende wisse
schaftliche Biographie steht noch immer aus, und ei
Sammlung aller vorhandenen Briefe, welche zum T
zerstreut gedruckt, zum Teil überhaupt noch ni
ediert sind, wäre sehr zu wünschen.[2]) Im ganz
und großen aber liegt der Werdegang Raimun
offen vor uns ausgebreitet, wenn wir etwa von d
Jugendjahren des Dichters absehen, über die w
kaum jemals viel mehr wissen werden als heute.
Die allmähliche Entwicklung Raimunds zu eine
Schauspieler von meisterhafter Charakterisierung, sei

[1]) Die beste Übersicht über das bisher Geleistete biet
Castles neue Raimund-Ausgabe. S. CXXII—CXXVI.

[2]) Durch die Veröffentlichung einer Reihe von ung
druckten Briefen Raimunds glaube ich eine neue Vorarbeit
einer solchen geliefert zu haben.

[3]) Ludwig Wegmann hat kürzlich in einer No
(„Österreichische Volkszeitung" vom 29. November 1904) d

Liebesabenteuer, seine ersten Erfolge als Dichter, sein wachsender Ruhm, die Triumphe in Deutschland und schließlich sein tragisches Ende: Alles liegt klar vor unseren Blicken; und unser Urteil? Ferdinand Raimund gilt uns heute als der Klassiker der Volksbühne. Er ist es, der mit Franz Grillparzer den Ruhm des Wiener Theaters hinausgetragen hat in die weite Welt.

In dem vorliegenden Büchlein habe ich versucht, alle mir erreichbaren Gedichte, die die Zeitgenossen Raimunds an ihn gerichtet haben, zu einer Sammlung zu vereinigen. Die Mehrzahl der Verfasser ist ja recht unbedeutend, und längst vergessene Namen sind es, die ich heraufbeschwöre. Aber der Name des Mannes, den die Dichtungen feiern, verleiht denselben Interesse und nicht wenige werfen interessante Streiflichter auf die Erfolge und Beurteilungen Raimunds in Wien und im Auslande. Die Gedichte sind chronologisch geordnet; die Orthographie der Zeit ist durchwegs beibehalten. Die beigefügten Anmerkungen orientieren den Leser über die Verfasser und geben genauere Daten über die Entstehungszeit der einzelnen Stücke.

Das interessante Titelbild bildet eine der Lithographien in Franz Löhles „Theaterkatechismus",

---

Wortlaut der Sterbedaten von Raimunds Eltern veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß der Vater Raimunds von Prag nach Wien kam, eine interessante und bislang noch unbekannte Tatsache.

einem Münchener Druck aus der Zeit des letzten Gastspieles Raimunds in München.[1])

Den Herren Beamten der städtischen Bibliothek danke ich aufs herzlichste für ihr freundliches Entgegenkommen. Ganz besonders aber hat mich Herr Franz Trau verpflichtet, der mir mit der größten Liebenswürdigkeit die Veröffentlichung der in seinem Besitze befindlichen ungedruckten Briefe Raimunds gestattete.

Wenn es mir gelungen ist, den zahlreichen Verehrern des herrlichen Poeten durch meine Gabe eine Freude zu bereiten, dann bin ich für die aufgewendete Mühe reichlich belohnt.

Wien, im Januar 1905.

Der Herausgeber.

[1]) Ein Exemplar dieses seltenen Buches befindet sich im Besitze des Herausgebers, sowie eine durch sechsjährigen, oft vom Glücke begünstigten Sammelfleiß zusammengebrachte Sammlung von Reliquien des Dichters, von zum Teil unbekannten Porträten und Autogrammen. Von letzteren nenne ich hier die Manuskripte der Gedichte „An**" und „An den Hofschauspieler Ludwig Löwe", letzteres mit Varianten und der unbekannten Datierung: Wien, am 20. November 1834.



1. An Herrn Ferdinand Raimund.

Schauspieler des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt.

Dir singe ich — der Erste wohl aus allen —
Ein wohlverdientes Lobelied,
Und wenn auch schwach nur meine Töne schallen,
Sie klingen doch aus redlichem Gemüth.

Thalia hat zum Mimen Dich berufen,
Begabt mit Laune, Scherz und Fleiß,
Und würdig pflückst Du auf des Tempels Stufen
Mit sich'rer Hand des Künstlers schönsten Preis.

Du trittst heraus, und von den Stirnen schwinden
Die Falten, froh regt sich die Brust,
Als kämst Du auf die Bühne, anzukünden:
Hier lebt sich's nur für Scherz, und für die Lust.

Und gerne folgt man Dir ins Reich der Feen,
Gehst Du voran als Sandelholz[1]),
Und lässest uns als Herr von Kratzerl[2]) sehen
Des rohen Pöbels missgebrauchten Stolz.

Wer kann als Fritz[3]), in so viel bunten Bildern
Als Jüngling und als Mann Dich wohl —
Wer kann Dich in der Wahnsinnsscene[4]) schildern,
Mit Augen stier, mit Wangen bleich und hohl?

Trinkst Du als Wastel[5]), das Gesundheitswasser,
Wird Schwermuth selbst zum Lächeln wach,
Und auch des Scherzes eingefleischte Hasser,
Sie klatschen lachend Dir den Beyfall nach.

Wer heute Dich als Jack[6]) mit Recht bewundert,
Und morgen dich als Koke[7]) sieht;
Reicht Dir den Preis, und würben um ihn hundert.
Verschiedenheit zeigt nur ein tief Gemüth. —

So wandle denn mit festem sichern Schritte
Dem Ziele der Vollendung zu;
Hemmt mancher Stein auch hier und da die Tritte,
Beharrlichkeit führt in den Port der Ruh.

Den Künstlern blüht ein schönes Los hier nieden,
Und schafft um sie ein eignes Reich;
In ihm sey vielgestaltet und verschieden,
Als Mensch und Freund nur bleib Dir immer gleich.

Carl Meisl.



2. An den Schauspieler Raimund.

Von dem Humore wurde er erzeugt,
Die gute Laune hat ihn mütterlich gesäugt;
Der Witz vertrat bey ihm die Pathenstelle,
Begabt hat Komus ihn mit seiner Kraft,
Der Fleiß begleitet ihn auf seiner Pilgerschaft,
Und so empfing die Kunst ihn hold an ihrer Schwelle.

Carl Meisl.



3. Ferdinand Raimund.

Als ihn die Mutter gebar, da küßte ihn sanft
Melpomene;
Aber Thalia nahm ihn segnend ans göttliche Herz.

Joh. Langer.



4. Luise Raimund.

Manchen frohen Genuß verschafffst Du im heiteren
Spiele,
Siehe, ein Blümchen des Danks, pflückt Dir der
Sänger dafür!

Joh. Langer.



5. Aus dem Tagebuche eines Humoristikers.

Was drängt sich durch der Straße Häuserzeile
In wirren Wogen dort des Volkes Schaar?
Und alles eilet sonder Rast und Weile
Zu reihen sich um Thaliens Altar. —
Ich fragte so, und Nachbars Käthchen
Sprach: „Eure Gnaden! heut' ist „Raimund's
Mädchen".

Und ist denn, fragt' die Sprecherin ich eilend,
Ist denn so schön des Mädchens Zaubergruß,
Daſs alles vorwärts drängend sich, nicht weilend,
In Thaliens Hallen setzt den raschen Fuß?
„Ein Fremder sind, Ew. Gnaden; — ob's gefällt?
Ist's ein Gebild doch aus der Feenwelt."

Und fort nach ihr, die Auskunft mir gegeben,
Eil' ich zum Schauspiel, das sie mir so preißt; —
Doch wie nun aufgeht mir des Stückes Zauberleben,
Wie Wurzel sich, Gestalten wechselnd, weißt,
Da frag' ich, als sich löst der Prüfung Trauer,
Verdient die Palm' der Aschenmann? der Bauer?

Und als der Vorhang dann hernieder nun gesunken,
Da jauchzt in Beyfall auf das überfüllte Haus,
Und der Begeist'rung ausgestreute Funken,
Sie breiten in der Hörer Brust sich aus

Und so als Mime, wie als Dichter groß und hehr
Zeigst stets an Witz Du dich, an Kunst, als Millionär.

Aus: Bilder aus der Kaiserstadt von Heinrich Börnstein.
I. Ferdinand Raimund.



6. An Ferdinand Raimund.

Nach der Vorstellung seines Zauberspiels: „Moisasur's Zauberfluch".

Wer zeigte Dir, der uns im heitren Streben
So viele frohe Stunden rief ins Leben,
Den Eingang in des Ernstes Zauberflur?
Wer zeigte Dir in dem phantast'schen Spiele
Die dunklen Wege schmerzlicher Gefühle,
Wer des Tragöden wehmuthsüße Spur?

Kennst Du die Flamme auch, die fröhlich leuchtet,
Indess das Auge dessen sich befeuchtet,
Den man als ihren freud'gen Schöpfer nennt?
Die Flamme, welche, während hoch sie lodert,
Die Nahrung uns vom eignen Herzen fodert,
Und desto tiefer in dem Innern brennt?

Du kennest sie! kennst ihren Fluch und Segen,
Sie schlägt aus Deinen Liedern uns entgegen,
Der Sängerwelt ein gern verwandter Strahl!

Wie Du in Deinem aufgeschlossnen Herzen
Den Urquell fandest zu den heitren Scherzen,
So wies es Dir den Spiegel auch der Qual!

Willkommen denn! Laß deine Zauber walten!
Was Dir ein Gott verlieh, lass sich entfalten,
Von uns'rer Liebe werde es genährt.
Nach einem Doppelkranze darfst Du greifen:
Er will dem Mimen, wie dem Sänger reifen,
Ein seltner Preis, des höchsten Strebens werth!

Drum walle fort mit Kraft auf Deinen Bahnen,
Und ringe nach den schönen Siegesfahnen,
Die das Talent dem Sterblichen verleiht.
Gib dann den Leib dem Reich, das Du besungen*),
Gelang Dir's, hast Du schönern Kranz errungen,
Dann trotzt Dein Name der Vergänglichkeit.

F. C. Weidmann.



7. An D.lle. Zeiner.

Als Alcinde in dem Zauberspiele: „Moisasurs Zauberfluch".

Die Blüthenkränze liebesgold'ner Jugend,
Ein Diadem, das stolz Dein Haupt umwand,
Hast Du geopfert am Altar der Tugend,
Um Heil zu spenden Deinem Volk und Land.

*) Anspielung auf die Szene im Reiche der Vergänglichkeit, einer der ausgezeichnetsten dieser Dichtung.

Des Dämons Fluch entriß Dich allen Freuden,
Und daſs kein Mitleid lind're Dein Geschick,
So ward die Zähre selbst, der Trost im Leiden,
Zum Diamant versteint im feuchten Blick.

Doch hat in Melpomenens Tempelhallen
Die Kunst Dich auserwählt zur Priesterinn;
Und wie beym Klagehauch der Nachtigallen
In allen Blumenkelchen Perlen glüh'n:

So schloſs bey Deiner Wehmuth Silbertönen
Ein jedes Herz sich auf im Mitgefühl,
In aller Augen blitzten Wonnethränen,
Die reich entlockte Dein geweihtes Spiel.

Wir fühlten's, was ich länger nicht verhehle:
Wie sich in klarer Fluth der Himmel mahlt,
So ward vom Spiegel Deiner reinen Seele
Uns treu der Tugend Bild zurückgestrahlt.

Anton Kasper.



8. An Ferdinand Raimund.

Oede war's in Momus Hallen,
Und es schwieg der Saiten Klang,
Und die Lyra wollt' verhallen,
Und verschallen Dichtersang.
Und ward auch manch Lied gesungen,

Reich an Laune, reich an Scherz,
Ach, zu bald war es verklungen,
Denn zum Ohr nur war's gedrungen,
Nimmer rührte es das Herz.

Da trat'st an des Tempels Schwelle,
Du mit kühner Zuversicht,
Und von Deines Geistes Helle
Ward's darin auch hell und licht,
Und da griffst mit Dichterfeuer,
Mit der kräft'gen Meisterhand,
Herrlich Du in Phöbus Leyer
Und es klangen hehr und freyer
Töne, jenem Gott verwandt.

Und so bist mit muth'gen Tritten,
In ein neues Feenland,
Auf dem Weg Du eingeschritten,
Den Du mächtig Dir gebahnt.
Kräftig griffst Du an das Alte,
Daſs nach Deines Geistes Sinn,
Es sich herrlicher gestalte,
Daſs das Hohe fürder walte,
Und stets höher sollt' erblühn.

Und so hat's Dich fortgezogen,
Ohne Rast und ohne Ruh,
Und so bist Du hoch geflogen,

Kühner Aar, der Sonne zu.
Hohen Ruhm hast Du errungen,
So im Ernste, wie im Scherz,
Lieder hast Du uns gesungen,
Die im Scherze nur erklungen,
Drangen tief in unser Herz.

Und so wirst Du herrlich glänzen,
Und von Lorbeern wird umlaubt
Stets mit neuen Siegeskränzen,
Schmücken sich Dein Dichterhaupt.
Wenn die Lyra auch verklungen,
Und Du ziehst zum Ruheport
Stets bleibt doch, was Du gesungen,
Was zum Herzen uns gedrungen,
Denn Du lebst im Liede fort.

Jos. Pope.



9. An Ferdinand Raimund.

Nach Aufführung seines Zauberspiels: „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“.

„Vor dem heit'ren Humor
fliehet der schwarze Affekt.“
Schiller.

Oft in stiller Mitternacht
Hab' ich emsig nachgedacht:
Wird denn nie die Frucht mehr keimen,
Die mir winkt in frohen Träumen,

Und die Menschheit, kräftig, wahr,
Stellt die Dichtung nimmer dar? —
Aus dem Leben mußt Du greifen
Bilder, die verworren schweifen,
Mit der Kraft, die Gott verlieh',
Einen sie in Harmonie,
Daſs das Leben Dichtung scheine
Und mit Kunst sich Wahrheit eine. —

Ach, in trüben Dämmerungen
Lag das reine Bild verschlungen;
Und die Blüthe treu bewacht
Hatte keine Frucht gebracht;
Trauernd sah ich in die Welt,
Die kein lichter Strahl erhellt,
Daſs nur düstre Wolkenringe
Dieses schöne Rund umfinge. — —
Horch! Auf einmahl Töne klangen,
Tiefgedacht und wunderbar,
Und die Wahrheit, unbefangen,
Zeigt dem Blick' sich rein und klar;
Was nur trüb mir vorgeschwebt,
Hast Du kühn zur That belebt,
Und von reiner Gluth erfüllt
Gabst Du uns ein Menschenbild.
Darum sollst Du ferner sinnen,
Wie Du kannst das Herz gewinnen;
Wie mit Scherz und froher Lust

Du umspinnst die Menschenbrust.
Pflücke muthig von den Zweigen,
Die sich Dir so willig neigen,
Und mit heitrem Wort und Klang
Mildre uns des Herzens Drang. — —

M. Rappaport.



10. Akrostichon.

Fänd' man im Land, wo Alles groß gedeihet,
Ein würdig Haupt zum deutschen Dichterkreis!
Ruhmvoll den Vielgepries'nen angereihet,
Dem Neid und Missgunst selbst nicht Tadel weiß? —
Ihn mein' ich, der der Zauberwelt geweihet,
Nachsinnen, Prüfen, und ein kunstvoll Bauen,
An dessen Bildern wir des Lebens Wahrheit,
Nach oben zu in dichterischer Klarheit,
Der Menschen Treiben, wohlgeordnet schauen;

Ringt nicht ein Mann dort nach der Zauberinsel?[1]) —
Am Diamant[2]) erstrahlet Glanz und Leben; —
Im Feenmädchen[3]) lebt der Anmut Pinsel; —
Moisasur[4]) spricht; wir zittern und erbeben! —
Umsonst will Fantasie[5]) nach oben streben; —

Nichts raubt dem Alpenkönig*) hier die Krone,
Dem Menschenfeinde wird der Kranz zum Lohne
Peppermann.



11. An Ferdinand Raimund.

Zum Namensfeste am 19. Oktober 1829.

Sey es früher, sey es später,
Wem im Innern flammt die Gluth,
Der stellt seinen Barometer
Frisch hinaus mit Lebensmuth —

Nach der Zauberinsel steuernd,
Die in rother Abendgluth,
Wunderlieblich, still und feyernd,
Wie ein zweytes Eden ruht.

Und es trieb Dich fort: zu spähen
Nach dem selt'nen Diamant,
Der des Lebens Pein und Wehen
Aus dem wunden Herzen bannt!

Konntest Du ihn nicht ergründen —
Tröste Dich! — wird ihn doch kaum
Selbst der Geisterkönig finden:
Denk', es war ein kühner Traum.

Leichter ist es sich zu schwingen
Aus der Noth zum Millionär,

Als ein Mädchen zu erringen
Aus den Feenwelten her.

Das, als Weib, wie einst Alcinde —
Von Moisasurs Zauberfluch
Ungebeugt — noch überwinde
Selbst den Tod im Leichentuch.

Darum flüchtetest Du weise
Aus der lärmenden Orgie
Der bewegten Lebensweise
In's Gebieth der Phantasie,

Die gefesselt wohl zu Zeiten
Sich vor Laien sehen läst —
Doch den Liebling — den geweihten —
Fessellos ans Herz sich presst.

Schmollen muss ich Dir ein wenig,
Was spielst Du den Menschenfeind?
Höher, als Dein Alpenkönig
Stehst Du, da sie Dir erscheint.

Carl Meisl.



12. Provocation.

An Ferdinand Raimund.

ätt' ich den Kranz, und hätt' ihn zu verschenken,
'er das verdiente Haupt so herrlich schmückt,

Nichts raubt dem Alpenkönig[h]) hier die Krone,
Dem Menschenfeinde wird der Kranz zum Lohne!

Peppermann.



11. An Ferdinand Raimund.

Zum Namensfeste am 19. Oktober 1829.

Sey es früher, sey es später,
Wem im Innern flammt die Gluth,
Der stellt seinen Barometer
Frisch hinaus mit Lebensmuth —

Nach der Zauberinsel steuernd,
Die in rother Abendgluth,
Wunderlieblich, still und feyernd,
Wie ein zweytes Eden ruht.

Und es trieb Dich fort: zu spähen
Nach dem selt'nen Diamant,
Der des Lebens Pein und Wehen
Aus dem wunden Herzen bannt!

Konntest Du ihn nicht ergründen —
Tröste Dich! — wird ihn doch kaum
Selbst der Geisterkönig finden:
Denk', es war ein kühner Traum.

Leichter ist es sich zu schwingen
Aus der Noth zum Millionär,

Als ein Mädchen zu erringen
Aus den Feenwelten her.

Das, als Weib, wie einst Alcinde —
Von Moisasurs Zauberfluch
Ungebeugt — noch überwinde
Selbst den Tod im Leichentuch.

Darum flüchtetest Du weise
Aus der lärmenden Orgie
Der bewegten Lebensweise
In's Gebieth der Phantasie,

Die gefesselt wohl zu Zeiten
Sich vor Laien sehen läfst —
Doch den Liebling — den geweihten —
Fessellos ans Herz sich presst.

Schmollen muss ich Dir ein wenig,
Was spielst Du den Menschenfeind?
Höher, als Dein Alpenkönig
Stehst Du, da sie Dir erscheint.

Carl Meisl.



12. Provocation.

An Ferdinand Raimund.

Hätt' ich den Kranz, und hätt' ihn zu verschenken,
Der das verdiente Haupt so herrlich schmückt,

Nicht fürder würd' ich wählen und bedenken,
Dir hätt' ich ihn aufs Dichterhaupt gedrückt. —
Doch nur ein Lied kann ich Dir schüchtern bieten,
Und spät'rer Hand bleibt jene Gunst beschieden.

Den Hyperkritiker aus griech'scher Schule,
Der sclavisch nur dem alten Zwang entbrennt,
Auf seinem stolz erhobnen Richterstuhle
Vor Weisheit schwindelt, — hundert Regeln nennt,
Und hundert Linien zeigt, von ihm gezogen, —
Du hörst ihn nicht, Du hast sie überflogen!

Frey waltet das Genie, nur den Gesetzen,
Die aus sich selbst es schöpfet, folgt es treu;
Kühn wagt es alle Formen zu verletzen,
In der Verletzung selber groß und neu,
Und musterhaft und Beyspiel künft'ger Zeiten,
Auf neuer Bahn zum alten Ziel zu schreiten.

Du hast's gewagt! — Die Schranken müssen sinken,
In denen nur Beschränktes sich gefällt,
Der Nebel reißt, die Ideale winken,
Und vor uns auf thut sich die neue Welt!
Was niemals war, es zeigt sich unsren Blicken
Durch holden Schein die Sinne zu berücken.

Und uns umschweben zaubrische Gestalten —
Und wie sie wogen in der Menschenbrust,

Ruft der Magie geheimnisvolles Walten
Den Schmerz herauf, die Thräne und die Lust.
Und alle Sylphen und Dämonen streiten,
Der Täuschung Sohn durch's Leben zu geleiten.

Nicht an den Ort, kaum an die Zeit gebunden,
Ein'st Du des Menschen Wiege und sein Grab,
Und alles, was dazwischen er empfunden,
Gewollt, gethan — berührt Dein Zauberstab.
Doch wie auch bunt sich alles mag bewegen,
Tritt die Idee als Eines uns entgegen.

Und hinter Scherzes Maske und der Laune
Lauscht eine sitt'ge Herrsch'rin, die Moral!
Sie predigt nicht, sie will nicht, dass man staune,
Nicht. stolzen Schritt's durchschreitet sie den Saal —
Entsagend jedem fremd erborgten Glanze
Weht nur ihr Odem wohlig durch das Ganze.

Und wenn die Szene endlich sich geschlossen,
Die Dichterwelt entschwunden unsrem Blick,
Noch bleibet uns die Lust, die wir genossen,
Und ernstes Sinnen in der Brust zurück.
War's gleich ein Traum, was wir in ihm empfunden,
Nicht ist's mit ihm entflohen, noch entschwunden.

Und dieses ist des Künstlers hohe Weihe,
Dass er beseligt überm Augenblick!

Nur das Genie, das wahre, große, freye,
Theilt mit den Göttern dies erhabne Glück. —
Du theilst es auch! Schon will Dein Kranz sich schlingen!
So lass denn freudig Deine Saiten klingen!

Brüxner.



13. Die komische Muse an Ferdinand Raimund.

Ich trat zu Dir mit freundlich mildem Kosen
Und reichte Dir zum schönen Bund die Hand;
Ich flocht Dir duft'ge Kränze frischer Rosen,
Die ich Dir lächelnd um die Stirne wand.
Du solltest — wähnt' ich — treu Dich mir vereinen
Und liebend zählte ich Dich zu den Meinen!

Die Zauberinsel ließ ich Dir erstehen
Und gab Dir einen schönen Diamant,
Ein holdes Mädchen aus dem Reich der Feen
Hab' ich, Dich zu beglücken, Dir gesandt;
Ja selbst der Alpen ernster Geisterkönig,
Er ward auf mein Geheiß Dir unterthänig.

Dies alles that ich, Dir die Huld zu zeigen,
Mit der mein Herz Dich liebevoll umfing.
Mein gold'ner Zauberstab, er war Dein eigen,
Wie ihn ein Sänger jemals nur empfing.
Gehorchend schuf er, folgsam Deinem Walten,
Erheiternde und heitere Gestalten.

Und liebend neigten sich zu Dir die Herzen,
Der also freudespendend sie berührt;
Der mit den sitt'gen, anmuthsvollen Scherzen
Durch manche trübe Stunde sie geführt;
Und durch der Laune zartgewob'ne Spenden
Des Lebens Ernst zum Frohsinn mochte wenden.

Da fliehst Du plötzlich meines Tempels Hallen
Und meines Dienstes heit're Poesie,
Du lässest wilden Zauberspruch erschallen
Und legst in Fesseln selbst die Phantasie.
Erstaunt seh' ich's, und weiß es kaum zu fassen,
Du willst mein Reich, Dein Heimathland, verlassen!

Doch war es so! Du kehrst von mir Dein Streben
Und suchst der ernsten Schwester Heiligthum;
Was kann die Muse mit dem Dolch Dir geben,
Suchst Du auf ihren Gräbern Deinen Ruhm?
O! Lass in ihren Grüften sie verkehren,
Du wardst berufen, lächelnd zu belehren!

Und sieh, die Ernste schaut vom hohen Throne
Mit dunklen Blicken auf den Fremdling hin;
Mit einer unheilvollen Zauberkrone
Als ihrer ersten Gabe schmückt sie ihn;
Solch' Diadem willst um die Stirn Du schlagen,
Die meines Dienstes heitern Kranz getragen?

O, nimm ihn wieder! kehr' zurück zur Muse,
Mit deren Stab die Herzen Du gewannst;
Was greif'st Du nach dem Schilde der Meduse
Und willst versteinen, wo Du rühren kannst!
Dich will das Licht mit gold'nen Strahlen tränken,
Wie magst Du selbst Dich in die Nacht versenken!

Du sagst: „Du fühlst in Dir die Flammen lodern,
„Die des Tragöden Schöpfungen durchweh'n,
„Geheimnisvolle Stimmen hörst Du fodern
„Auf ihrer ernsten, hohen Bahn zu geh'n, —
„Nicht dem Gemeinen willst Du angehören,
„Und Dich dem Bessern nun zu eigen schwören."

Dem Bessern, — wohl, ist's Bess'res, was Du trachtest?
Ist's nicht ein Irrwahn, den Dein Sinn Dir schuf?
Der holde Scherz, den Du jetzt fast verachtest,
Trägt er nicht auch olympischen Beruf?
Ihn zu beherrschen als sein Herr und Meister
Ist dies nicht auch ein Vorrecht edler Geister?

O, täusch' Dich nicht! Der Scherz, der fromme, reine,
Ist auch ein heller, klarer Diamant.
Fremd ist ihm das Unedle und Gemeine,
Und allem Schönen ist sein Glanz verwandt.
Vor allen solltest Du ihn nicht verkennen,
Du, den er seinen Liebling wollte nennen.

D'rum lass der ernsten Schwester ihre Schrecken;
Des Adels ist auch meine Stirn nicht baar;
Ihr Leichentuch, und meine Rosen decken
Zu gleichem Zweck der hohen Kunst Altar;
Wir wollen beyde bessern und belehren,
Und so der ew'gen Wahrheit Sieg verklären.

Doch unsre Tempel bleiben streng geschieden,
Eins sind wir in dem Geist, in Formen nie;
Sie lehrt im Kampfe, ich im heitren Frieden,
Durch Lächeln ich, und durch die Thränen sie.
Dem Zweck kannst Du gemeinsam angehören,
Zum Priester doch Dich nur der Einen schwören.

D'rum führe nicht in meiner Hallen Räume,
Wo mein Altar, der blumenfreud'ge steht,
Mir des Tragöden blutgedüngte Träume
Wie einen flammensprühenden Komet.
Hier strahlen nur aus der azurnen Ferne
Der Hesperiden friedenreiche Sterne.

Komm wieder mit dem Blüthenkranz im Haare
Und mit der Freude Lächeln um den Mund,
Ich harre Dein am leuchtenden Altare
Und reiche Dir die Hand zum neuen Bund.
Lass meinen Ruf zu Deinem Herzen dringen
Und uns der Eintracht Band von neuem schlingen!

F. C. Weidmann.

14. Bewunderung.

An Ferdinand Raimund.

Daſs ich den Blick zu Dir erhebe,
Und mich an Dich zu ketten strebe,
Wie lös' ich mir dies Räthsel nur?
Ist's Deiner Augen feurig Blicken,
Das mich erfüllt mit Hochentzücken,
Wie kein Geschöpf in der Natur?

Wie ich die Zauberinsel schaute,
Wie vor Moisasurs Fluch mir graute,
Wie ich geseh'n die Feenwelt,
Wie Deine Phantasie hold winkte,
Dein Diamant gar herrlich blinkte,
Wie mir erschien Dein feiger Held:*)

Da faſste mich ein stilles Sehnen,
Zu sehn Dich, Schöpfer solcher Scenen,
Den preisend jeder Kenner nennt.
Und ich sah Dich, so frey und bieder,
Den schon gefeyert hundert Lieder,
Den ehrend auch das Ausland nennt.

Du sprachst so treu, in Deinen Mienen
Ist mir so wahr Dein Geist erschienen, —

---

*) Die unheilbringende Zauberkrone, oder Herrscher ohne Reich, Held ohne Muth, Schönheit ohne Jugend.

Nun ist mein Räthsel mir auch klar:
Bewund'rung trieb mich an, zu kennen
Den Mann, den England*) bald wird nennen,
Der uns entzückt so manches Jahr.**)

Gustav Pabst.



15. An Ferdinand Raimund.

Den 19. Oktober 1830.

Freund! Wer der Muse Himmelsgruß
Empfing beym Frühroth seines Lebens,
Ruhm bringet ihm ihr Weihekuss;
Der Neid der Feinde schreyt vergebens!
Ihm flicht der Kenner Phöbus Kranz,
Nur großer Dichter wahrhaft werth;
Apollo wahrt ihm seinen Glanz,
Nichts seinen Strahlenschein zerstört! —
Dir, Freund! ward auch der Muse Gunst, —

Ruhm brachte Dir Thaliens Kunst, —
Auch Dich beschützet ihre Liebe!
Ihr weih' Dich ferner, ihr Dein Streben,
Mag immer auch mit bösem Triebe

*) Anspielung auf die baldige Aufführung des „Mädchens aus der Feenwelt" im Theater Drury-Lane in London.

**) Als phantasiereicher Volksdichter ist Raimund unstreitig der Erste in Wien.

Unhold Dir seyn der Neid im Leben!
Nicht geizest Du nach Lob von allen,
Dem Kenner suchst Du zu gefallen! —
Gustav Pabst.



16. An Ferdinand Raimund.

Als er zum ersten Mahl, als Gast, im k. k. priv. Theater an der Wien in der „gefesselten Phantasie“ aufgetreten.

Schweb' heran, Du hehrer Sängeraar!
Aus der Träume Himmelsweiten,
Hohes bringst Du opfernd dar
Auf dem herrlichen Altar,
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten.

Denn des Lebens trotziges Gewühl,
So gemein es auch erscheine,
Bringst Du stets, im holden Spiel,
Nah' dem menschlichen Gefühl,
Und zum Geist verklärst Du das Gemeine.

Alles in der göttlichen Natur,
Alles was sich mag begeben,
Läßst im Herzen eine Spur;
Auch der Staub wird zum Azur,
Trägt die Kunst den Himmel in das Leben.

Spinne fort die Schöpfung Deiner Brust,
Um sie lebend zu gestalten;
Lockst Du Dir ja unbewusst
Uns're Liebe, uns're Lust,
Und das Herz kann nie für Dich erkalten!

Letteris.



17. An Ferdinand Raimund.

Deines Lebens erste Stunde
Küsste Dich zum Dichter wach,
Und des Kusses stillem Bunde
Folgt' ein langes Schweigen nach.

Manche Dichterseelen neigen
Wohl sich zur Verschwiegenheit;
Doch, sie mögen lange schweigen,
Einmal kommt des Singens Zeit.

Das Geheimnis wächst im Herzen,
Bis es seine Knospe sprengt,
Und mit Wonne und mit Schmerzen
Duftend sich ins Leben drängt.

Und so warst Du längst ein Dichter,
Eh' Du's selbst gedacht, geahnt,
Bis der Funke licht und lichter
Sich den kühnen Weg gebahnt. — —

Weil so reiche Dichtertugend
Dir der reife Genius lieh,
Zweifl' ich nicht an Deiner Jugend
Stummgeheimer Poesie.

Gustav Ritter v. Franck.



18. Der Gruſs der Königsſtadt München an Ferdinand Raimund.

„Willkommen aus dem nachbarlichen Lande!
Es grüßet Dich nach alter deutscher Sitte
Die Königsstadt am gastlich heil'gem Herde;
Denn herrlich webt sie alles Großen Bande;
Du bist geliebt wie in der Heimath Mitte,
Und was Dein Fuß betritt, ist heim'sche Erde,
Da das allmächtige ‚Werde'
Die Kunst hinausrief in die weiten Fernen.
Hier aber ist das Heimathland des Schönen,
Und Tempel siehst Du rings, der Kunst erbauet,
Dem echten Volk hast Du Dein Zauberwort vertrauet.
Ein Blüthenregen thaut von milden Sternen,
Daſs Dich der Blüthen voller Glanz mag krönen.

So wie im May beym neuen Reich der Sonne
Der Quell sich regt, der Blumen Herzen schlagen,
Und bräutlich wird die Erd' in Lieb' befangen;
So pocht die Menschenbrust in Liebeswonne,

Wenn ihr des Schönen Morgen aufgegangen;
Es ist, wie in der Schöpfung ersten Tagen
Da nach verworrnen Klagen
Ein Strahl des Lichts den wilden Streit geschieden.
Drum grüß' ich Dich in meinem schönsten Glanze
Geschmücket mit der Volkslieb' blühndem Kranze,
Und statt des Gold's gekrönt mit heil'gem Frieden; —
Ich bin's, die Königsstadt, die reich in Ehren
Wetteifernd strebt, das Schöne zu verklären.

Denn meine Thore hab' ich weit erschlossen,
Den Töchtern allen, so die Kunst geboren,
Und selbst mit Kronen schmück' ich reich die Großen.
Das ist die Macht des Schönen ja auf Erden,
Das es nur herrscht, um stets geliebt zu werden,
Denn zu dem Höchsten ist die Kunst erkohren,
Drum geht sie nie verloren! —
Dir aber eil' ich, wie die Braut entgegen,
Und kröne Dich mit meinen reichsten Kränzen,
Zur Morgengabe bringend meinen Segen; —
Das Diadem der Kunst muss Dich umglänzen.
Des Lebens Ernst verkündet sich in Scherzen, —
Darum geh' ein zu meiner Söhne Herzen!"

München. Eduard Duller.



19. Abschiedsgruß an Ferdinand Raimund.*)

Du gehst von uns — und mit Dir die Gestalten,
Die immer neu uns Dein Talent erschuf;
Geendet ist des Komus lust'ges Walten,
Verstummen wird des Scherzes lauter Ruf;
Die Bilder Deiner Phantasie entwallen
An Deiner Hand für lange diesen Hallen.

Du ziehst von uns! — So manche trübe Stunde
Hat siegend uns Dein heit'rer Geist erhellt!
Mit Kunst und Wahrheit in dem engsten Bunde,
Schufst Du um Dich stets eine neue Welt!
Des Lebens Ernst, die Sorge war bezwungen,
Wenn Du der Laune Zauberstab geschwungen.

Du gehst von uns! Denk' froh denn in der Ferne,
Daſs un'sre Wünsche dankbar mit Dir zieh'n,
Es leuchten freundlich Dir zwey Doppelsterne,
Die nie an Deinem Horizont verglüh'n;
Denn zögst Du auch in unermeſs'ne Weiten,
Wird Beyfall Dich, und Achtung stets geleiten.



---

*) Dieses Gedicht flog Hrn. Raimund bey seinem letzten Auftreten im königl. Hof- und Nationaltheater zu München entgegen.

20. Gruß an Ferdinand Raimund.

Bey seiner Rückkehr von Hamburg und München.

Un nom' che ha il peso grave di dar priacere altrùi,
non può si lietamente passare i giorni sui.
Goldoni nel Molière. Atto 1. Scena 1.

Aus dem blüthenreichen Osterlande
Zogst Du sinnend fort, bergauf, bergab,
Bis zum fernen, meerumwogten Strande
Führte Dich Dein treuer Wandelstab.

Und auf allen Deinen Pilgerwegen
Kamen fröhlich Jung und Alt heran,
Traten gastlich grüßend Dir entgegen,
Um zu schau'n den heitern Wundermann.

Was sie hörten, was sie staunend fanden,
Drang gar lieblich seltsam an ihr Ohr,
Und entfesselt aus den Zauberbanden
Brach des Beyfalls Jubelruf hervor.

Süßer Schwermuth reichen Schatz im Herzen,
Singst Du Weisen aus der tiefsten Brust,
Und es tönen mahnend ew'ge Schmerzen
Aus des Spieles scheinbar flücht'ger Lust.

Aber heimwärts zieht's Dich immer wieder,
Heimwärts in das wohlbekannte Thal,
Wo erklangen Deine Erstlingslieder,
Wo Dich bindet zarter Neigung Wahl.

Alles, was Du Schönes kannst erstreben,
Sey vorerst der theuren Stadt geweiht,
Die im wilden, sturmbewegten Leben
Dir die sich're Zufluchtsstätte beut.

Und der treuen Biene sollst Du gleichen,
Die umschwärmt der Blumen duft'gen Quell,
Aber alles, was sie konnt' erreichen, —
Liebend trägt zur heimatlichen Zell'.

D'rum verzeih' dem lauten Freundesworte,
Das dem langen Schweigen sich entringt,
Wie man an des Hauses hoher Pforte
Fremdem Pilgrim ein Willkommen bringt.

Wenn Dein Ohr dem Ruf der Menge lauschet,
Wirst Du freundlich diesen Laut versteh'n;
Wenn des Beyfalls Woge Dich umrauschet,
Mag dies Blättchen stille untergeh'n! — —

Carl Eduard Bauernschmid.

21. An den Dichter und Schauspieler Herrn Ferdinand Raimund.

(Am Tage seines nach einer Kunstreise erfolgten Auftrittes auf dem Leopoldstädter Theater.)

Du kehrst zurück, den Lorbeer um das Haupt,
Den die Bewundrung Dir gewunden;

Getragen von der Zeit hast Du gefunden
Die Kunst, die Herzen sich gewinnt und raubt,
Horch, wie in dieses Tempels Hallen
Des Jubels Grüße Dir entgegenschallen!

Ein Künstler-Heros wallest Du die Bahn,
Begeist'rung stehet Dir zur Seite,
Die Dichtkunst bildet freundlich Dein Geleite,
Und blicket Dich mit holden Augen an.
Ihr Zauber hat den Neid bezwungen,
Der Tadel schweigt, es tönen Huldigungen.

So weit Dein Ruf in Deutschland auch erklang,
Die Heimath nennt man mit dem Sohne,
Sie theilt, mit Dir geehrt, des Ruhmes Krone,
Die Deine Kunst sich lorberreich errang.
Von Wien gepflegt bist Du uns eigen,
Und dankbar wirst Du stets auf Östreich zeigen.

F. Wallner.



22. An Ferdinand Raimund.

Den 21. Februar 1832.

Zum ersten Mahl nach langer Zeit
Schaut Dich die Heimath wieder,
Und in dem Haus der Fröhlichkeit

Ertönen Deine Lieder,
Und kaum hat sich des Sanges Laut
Dir aus der Brust gewunden,
So hat er schon als theure Braut,
Das Echo aufgefunden:
Denn jedes Auge, jedes Ohr —
Das Deiner heut' gelauschet,
Hat längst mit Dir im frohen Chor
Die Herzen ausgetauschet,
Bewegt ist heut' wohl jede Brust,
Man kann's im Auge lesen —
Denn wem von uns ist nicht bewusst
Was Du uns einst gewesen?
Verhaucht hast Du mit frohem Spiel
Uns manches bitt're Leiden,
Versüßen, war Dein schönes Ziel
Des Lebens Wechselzeiten.
Ja! Deinem Streben danken wir
So viele — frohe Stunden.
Die trüben haben stets in Dir
Ihr sich'res Grab gefunden!
Drum nimm' dies Wort des Dankes hin
Du uns so Theurer — Lieber —
Es strömt Empfindung nur darin
Uns auf die Lippen über:
O könnte unser heißer Wunsch
Sich in das Herz Dir senken:

Es möchte uns're Liebe Dich
Der Heimath wieder schenken.

J. S.



23. An Ferdinand Raimund.

Nach Aufführung seines neuesten Zaubermärchens: „Der Verschwender."

Mit Freude blick' ich Dich und Staunen an,
Du seltsam, düster-komisch, biedrer Mann,
Du hast ein schönes Werk hervorgerufen,
Und bist zum Dichter von Natur berufen.
Es wirkt in Dir ein herrliches Gemüth,
Daſs nie, in später Zeit auch nicht, verblüht.

Dem Leben hast entnommen Du ein Bild,
Dem Leben, das oft lächelt sanft und mild,
Oft wieder, wie mit wilden Sturmeswogen,
Das arme Herz des Menschen hält umzogen;
Du hast's entworfen kühn und treu und wahr,
Dir ist das Innerste des Menschen klar.

Und kaum begreif' ich's, wie das möglich ist,
Daſs Du ein solcher Menschenkenner bist,
Du fühlest mit dem Landmann in der Hütte,
Du fühlst mit dem, der in der Groſsen Mitte,
Du bist bald komisch, ernst, bald falsch, bald treu,
Doch wie Du immer sey'st, Du bist stets neu.

Und allgewaltig zieht's mich zu Dir hin,
Zu Dir, mit Deinem freundlich düstern Sinn;
Ich kenn' Dich selbst nicht, kenn' nur Deine Werke,
Aus denen leuchtet Deines Geistes Stärke,
D'rum bitt' ich Dich, Du lieber düstrer Mann!
Nimm' freundlich mich zu Deinem Freunde an.

Heinrich Proch.



24. An Ferdinand Raimund.

(Nach der Aufführung des Zauberspieles: „Der Verschwender.")

Gefüllt vom heil'gen Quell der Hypokrene,
Bringst Du die Schale der erfreuten Welt,
In jedem Tropfen perlet reichgezählt
Der Abglanz einer lachenden Kamöne,
Des Britten Lied, und Goethe's Harfenklang,
Wie Aeschylos, Terenz und Plautus sang,
So malt Dein Genius im Wahrheitsstreben,
Der Sinne Gluth — der Seele tiefstes Leben.

O weiche nimmer von dem schönen Pfade,
Ström' aus den Born, so üppig und so reich,
Des Weltmeer's majestät'schen Wellen gleich;
Des Lorbeers Grün umschattet das Gestade! —
Der Geist, der Dich enthob der Erdennacht,
Der heit'ren Ernst's an Deiner Leyer wacht,

Voran trägt er Dein Lied! — im fernen Schwingen,
Wird, wenn Du schläfst, sein Ton noch laut erklingen.

J. Kupelwieser.



25. An den Dichter des „Verschwender".

O sag' Du Reicher, welcher Zauber war es,
Mit dem Du allgewaltig in des Lebens
Geheimnißvolle Tiefe drangst,
Der Schöpfung schönstes Räthsel zu versteh'n?
Daß Du nun wie ein König wandelnd
Im eig'nen Reiche — wunderbar das Größte
Mit dem Gemeinsten einend — Alles
Zum gleichen Zweck der Kunst ins Daseyn rufst;
Und nicht erblindest, von dem Glanz des Schönsten,
Und auch dem Häßlichsten Dein Auge zeigst? —
Doch Du verriethst ihn selbst, den Talisman,
Der solche Kraft umschloss: sie war's
Die trefflichste der Feen, Cheristane,
Die liebevoll von ihren Segensperlen
Die reichste, köstlichste bewahrt,
Um sie, beglückend — Dir auf's Haupt zu legen.
Und sieh! — Zum neuen vollen Diademe
Zerfloss der Göttin Weih'geschenk:
In tausend Formen sich zersplitternd, glänzte
Die eine Perle, — zahllos wiederholt —
Als Zauberbinde um Dein Haupt,

Und jede einz'le — neu gekräftigt — goſs
In Strahlen ihren Reichthum auf Dich aus. —
Da wardst Du selbst zum stolzesten „Verschwender":
Dir galt die Welt nur wie die Farbenmuschel,
Aus der des Malers kunstgeübte Hand
Zum Prachtgemälde Licht und Schatten holt.
Du schwelgtest in des eig'nen Reichthums Fülle,
Und warfst von Deines Geistes Gold, bald Schätze,
Bald Scheidemünze — für die Menschen aus!
Doch sinnlos nicht ließ't Du die Wunderblüthen
Aus Deiner Brust in alle Welt verweh'n:
Dein Genius lehrte Dich mit ihrem Duft
Des Himmels schönsten Segen auszuströmen;
Und also schlägt Dir jedes edle Herz
In Dank und Liebe heiß entgegen. —
Trägt nicht die Psyche Deiner Dichtung
Auf ihrem bunten Flügel auch das Gold
Der reinsten Lebensweisheit?
Bist Du es nicht, der Lohn und Strafe messend
Mit gleicher Hand — die heiligste Vergeltung übt;
Der des Geschickes Miſsgunst süß vergütet,
Das Alter tröstet und die Jugend,
Im Spiel' auch an den Ernst des Daseyns mahnt?
Und bist nicht Du's, der all' die Lebensbilder
Im Silberspiegel milder Liebe zeigt? —
So laſs' auch uns das Herz in Liebe öffnen,
Und all' die hellen Strahlen wiederspiegelnd,

Die Deiner Schöpfung Sonne ausgeströmt,
Laſs uns des Dankes schönsten Irisbogen
Dir Theu'rer — in des Lebens Himmel spannen!

T. F. Lumau.

26. Theristane-Fischer.

Ein Bild aus Raimunds „Verschwender".

Ein holdes Wesen aus den Feenlanden,
In Liebe einem Jüngling zugethan,
Den sie in seines Schicksals bösen Banden,
Nicht retten, ach, nur leise warnen kann;

So schuf der Dichter lieblich sein Gebilde:
Dem Bilde hauchtest Du das Leben ein, —
Und also zog es reizend, hold und milde
Vorbey, zu fesseln uns, und zu erfreu'n.

Den Zauber hat Dir die Natur gespendet,
Die Liebe wohl das eig'ne Herz gelehrt,
Drum hast Du so entzückend das vollendet,
Was Kunst von ihrer Priesterinn begehrt.

Die Perlen nimmst Du von der Zauberkrone,
Doch schön're lösen sich aus Deinem Mund,
Die Worte sind es, die mit süßem Tone
Verrathen eines reichen Herzens Grund.



Du scheidest; Flottwell konnte bald vergessen,
Doch was so schön, vergißt die Kunst Dir nie,
Und baut ein kleines Denkmahl Dir indessen
In diesem Liede stiller Sympathie.



27. An Raimund.

So wie zwey Blüthen auf demselben Stamme,
In nachbarlicher Schönheit lieblich blüh'n,
So sieht man in geweihter Doppelflamme
Dein edles Herz mit voller Lust erglüh'n.

Die Eine, die mit flammendem Erkühnen
Dem Dichterschatz sich zugewendet hat,
Sie hat die schönsten Perlen uns beschienen,
Jetzt fällt ihr Schimmer auf ein Lorbeerblatt.

Die Andre, eine still bescheid'ne Schwester,
Die die Natur belauscht, wie sie sich regt,
Den Zauber jener Bilder hat sie fester
Durch Mimenkunst den Herzen eingeprägt.

Im alten Hellas gab es manche Krone,
Dem Dichter und dem Künstler aufbewahrt:
Wie hätten da mit immergrünem Lohne
Sich um Dein Haupt die Kränze dicht geschaart!

Uns hat die Zeit die Worte nur beschieden,
Doch schlingt der Beyfall, den Verdienst gewinnt,
Sich wie ein gold'ner Faden fort hienieden
Bis in der Nachwelt dunkles Labyrinth.

Und dich umrauschten seine Jubelklänge,
Und rauschen fort, durch Deine Gab' entzückt,
Die wie ein Liebesbothe an die Menge
Der Herzen ward von Dir hinausgeschickt.

War's eine schöne Frucht, die Du gegeben,
Wohlan, so manche noch verspricht der Baum,
Und noch so manche wird ihm wohl entschweben,
Versinkt er in den neuen Frühlingstraum.

Es hat Kritik sich zwar an Dir versündigt,
Und that mit hohlem Wort Dich in den Bann:
Da wachte jeder Busen auf und kündigt
Dir seine volle, reine Liebe an.

Dem Künstler nicht allein, der reich gespendet,
Was seinem Blüthenfrühling reich entgrünt,
Dem Menschen auch ist gern sie zugewendet,
Der gut wie Du, ihr volles Maß verdient.

Manfred.



28. An Ferdinand Raimund.

Nach dem Besuche seines „Verschwenders“.

Verschwend'risch schmücktest Du der Dichtung Glanz
Mit bunten Zauberscheines Farbenblitze;
Wie Gold umschließt der Edelsteine Kranz,
Fügt strahlend Poesie sich hier zum Witze.

Kaum bebet Rührung sanft durch uns're Brust,
Führst Du uns nach des Scherzes Blüthenräumen,
Die Thränen löst Du auf in heit're Lust,
Gleich Perlen in des Weines duft'gen Schäumen.

Und wie zu des Verschwenders üpp'gem Mahl
Hinströmt der Schwelger nimmersatt Gedränge,
So täglich schwillt zu höh'rer Fluth die Zahl,
Die bei Dir schwelget in Genusses Menge.

Doch nie Verschwenders Schicksal Deiner harrt;
Darum ermüde nicht in Deinen Spenden!
Wem Geistes und Gemüthes Fülle ward,
Verarmet nie, wie er auch mag verschwenden.

G. H. Liebenau.

29. Abschiedsworte an Raimund am Schlusse seiner Gastvorstellungen im Herbste 1835.

So lebe wohl, — das welke Blatt fällt nieder,
Zur weiten Reise sammelt sich der Sänger Schaar,

Dahin sind Blüthen, Laub, dahin des Sängers Lieder,
Und alles ruft: „Leb' wohl für dieses Jahr", —
Die schöne Zeit, sie ist uns schnell entschwunden,
Mit ihr der Duft, der zarten Blumen Pracht;
Doch ist Erinnerung an nichts gebunden,
Aus diesem Eden treibt uns keine Macht.
Du bietest Blüthen, die kein Sturm zerstreut,
Es wird das Herz durch ihren Glanz erfreut!
Dir danken wir manch' schönes edle Bild,
Vom duft'gen Traum der Fantasie umzogen,
Enttauchte schwebend, leicht — dem Geiste unverhüllt
Der edle Sinn aus des Gemüthes Wogen,
Es strebt der edle Geist, was er erschaut,
Den Wesen, die er bildet, aufzudrücken,
Und was er freundlich dichtet, denket, baut,
Das soll des Herzens Tempel freudig schmücken;
Nach Innen nicht allein, nach Außen auch gekehrt,
Der Sehnsucht zu verwirklichen — ergeben,
Verbreitest Du, — vom Kenner stets geehrt,
Weit über Zeit und Raum Dein schönes Streben!
So töne jedes Deiner holden Lieder,
Als Echo an dem Isarstrande wieder! —



30. An Raimund.

Jüngst führte uns ein tief' Gemüth
In ernsten und in heit'ren Weisen

Aus den gewohnten Lebenskreisen
Ins Feenland, wo das Wunder blüht,
Von Zaubersonnen angeglüht.

Doch an der Feenwelt Strahlenpforte
Sah'st Du uns schon tiefsinnend steh'n;
Wir dachten ernst der Wehmuthsworte:
„Und scheint die Sonn' auch noch so schön,
Einmal muss sie doch untergeh'n."

Du zeigtest uns in diesem Reiche
Ein vielgetreues Spiegelbild,
Das frohe Züge, ernste, weiche,
Und Augen, Lust- und Leid- erfüllt,
Lebendig uns entgegenhielt;

Des Dieners Treu, an Worten arm,
Doch reich im Herz, und mitleidwarm,
Den Menschenfeind in Hass ergrauend,
Dann weil voll Reu sein Ich erschauend,
Vertrauend, frei von Zweifelsharm;

Der Fantasie entfesselt Streben,
Dem Dichter Licht und Lebensstrahl,
Doch des Verschwenders schimmernd Leben
Aus seiner Freuden gold'nem Saal
Hinabzieh'nd in des Jammers Thal:

Der Jugend Flucht, des Alters Schwächen,
Um roher Sinnlust Übermuth

Am kecken Haupte schnell zu rächen, —
Die Liebe, die voll treuem Muth
Im Arm des Todes lächelnd ruht: —

Das Alles, ernst- oft schmerzumkreist,
Sah'n wir vor unserem Blick erstehen,
Und schaffend Dich auf jenen Höhen,
Wo Englands alter Dichtergeist
Auf Hamlet und Sir Falstaff weist,

Sie muss es einst, — jetzt sinkt die Sonne,
Des Zauberreiches Licht verglüht,
Doch der Erinnerungen Wonne,
Sie ist's, die nicht von dannen zieht, —
Sie bleibt, sie lebt uns im Gemüth! —



31. Worte des Abschieds an Ferdinand Raimund.

Nachruf aus Prag.

Du hast, ein Genius im Reich des Schönen,
So manche süße Stunde uns geschenkt,
Es hat Dein Spiel in ernsten, heitern Scenen
So manches Leid aus mancher Brust gedrängt,
Hat mit der Freude, mit der Rührung Thränen
Das durst'ge Aug' erquickend uns getränkt;



Du hast mit Deinen reichen Künstlergaben
Erinnerung tief in unsre Brust gegraben.

Wo sonst, die Menge nur zu unterhalten,
In wilden Schwänken Momus sich gefiel,
Schufst Du erhebend edlere Gestalten,
Ein mahnend Wort ward uns Dein heitres Spiel;
Dein Scherz, er strebt die Wahrheit zu entfalten
Mit muntern Witzen sprichst Du zum Gefühl;
Die Feindlichen vereinest Du zum Bunde,
Es lacht der Ernst, es weint der Scherz in Deinem Munde.

Doch nicht der Wirklichkeit beengte Schranken,
Nicht dieses arme Erdenleben nur,
Um das wie Epheu sich die Qualen ranken,
Nein, eine schön're reichere Natur
Erschufst Du frei im Reiche der Gedanken,
Wo Gold die Wolken, demantlicht die Flur.
Hinüber zu der Geister reinerem Glücke
Schlugst Du die gold'ne Fantasienbrücke.

Und Götter wandeln wieder auf der Erde
Wie zu der Griechen liederreichen Zeit:
Ein Fischer hat vom armen Fischerherde
Ein Mädchen aus der Feenwelt gefreit,
Auf dass ein Menschenfeind gebessert werde
Hat Alpenkönig seine Macht geweiht,

Und mit der ersten Liebe süßem Wahne
Liebt einen edlen Jüngling Cheristane.

Zwei Kränze hast Du so Dir kühn gewunden,
Den Kranz des Mimen und des Dichters Kranz,
Das Weh der Erde hast Du tief empfunden,
Doch sanft verklärt es mit des Frohsinns Glanz,
In stummen Thränen liegt der Schmerz gebunden
Umgaukelt von der Sylfen leichtem Tanz:
So hast Du es in Wort und Spiel gegeben
Humor, nicht Witz nur konnt' es so durchleben.

Und wenn des Einen Kranzes Blätter fallen,
Wenn, was des Mimen Los, auch Dich ereilt;
Wenn Asche einst, die jetzt auf Erden wallen,
Die gern bei Deinem heitern Spiel geweilt,
Das Lied, das Du gesungen wird noch hallen,
Das Werk hat nicht des Dichters Los getheilt.
Lass eilen nur die Zeit, die ewig rasche,
Dein grüner Sängerkranz — ist keine Asche.

L. – a.



32. Am Grabe Raimunds.

Was siehst Du mich so düster an,
So traurig — so bewegt?
Und deutest nach dem Hobel hin,
Zur Seite Dir gelegt?

Du hattest doch der Arbeit viel,
Und reichlichen Gewinn;
Und dennoch legst Du schon so früh —
So leicht den Hobel hin!

Man schätzte Deine Arbeit hoch,
Du blasser Tischlersmann!
Wohin Du blicktest war vor Dir —
Die Werkstätt' aufgethan. —
Und Kunden ohne Maß und Zahl
Umstanden früh und spät
Dein Haus, und forschten liebreich nach:
Wie es dem Tischler geht.

Ein böser Wurm zerfraß das Holz,
Das Deinen Reichthum barg,
Es reichte nur so weit noch hin
Zu zimmern Deinen Sarg.
Ein Aschenmann, gar schwach und blaß
Schleicht still an seinem Stab
Herbei, und leert die Asche aus,
Und streut sie dort hinab.

Und spricht mit leisem, dumpfen Ton:
Ich sah Dir's längst schon an —
Was Du einst schienst — das bist Du jetzt:
Du bist ein Aschenmann!
Schlaf sanft, wie jeder schlafen möcht',

Der müd' sein Auge schließt —
Den eig'nen Spruch besiegelst Du,
Dass Alles Asche ist!

Karl Meisl.

33. Raimund.

Es legten mitten in dem großen Schöpfungsgarten
Die Musen sich ein eig'nes klein'res Gärtchen an,
Das sie mit emſ'ger Hand und treuer Sorgfalt warten,
Fern von des Weltgedränges Eitelkeit und Wahn.

Hier sah man nun in alt' wie neuer Zeit erblühen
Der hoffnungsvollen Sprossen und der Blumen viel,
Die üppig da im Segensstrahl der Kunst gediehen,
Ob manche auch zu früh dem Lebenssturm verfiel.

Die Blumen, welche hier die Musen reif gezogen,
Verbreiten ihre Düfte über Land und Meer;
Sie nah'n dem Menschensinn auf geist'gen Zauber-
wogen,
Millionen fühl'n ihr Weh'n, sie ahnen nicht, woher.

Solch' eine selt'ne Blume ist auch Er gewesen,
Die überreich an Duft und Fülle aufgeblüht;
Die Musen hatten sie zum Lieblinge erlesen,
Die Kunst mit ihrem wärmsten Strahle sie durchglüht.

Sie fiel. Die Musen steh'n gebeugt im stummen Kreise,
Und schau'n betrübt auf die Gefallene hinab,
Umwinden Immortellen mit des Lorbeers Reise
Und pflanzen sie auf ihres Lieblings Blumengrab.

Dzia.



34. Erinnerungen an Raimund.

Der Diamant des Geisterkönigs und der Barometermacher.

Lustig führt der Witz mit dem Scherz den fröhlichen Reigen,
Ferne steht der Ernst, macht seine Glossen dazu.

Der Bauer als Millionär.

Blühend stand Dir zur Seite der Dichtung ewige Jugend,
Abschied nahm nicht sie, treulos bist Du ihr entfloh'n!

Die gefesselte Phantasie.

Welche die Ketten haßt, die Göttin hast Du gefesselt,
Und die Entfesselte sehnt sich nach den Ketten zurück.

Alpenkönig und Menschenfeind.

Doppelgänger der Kunst, gewohnt, Dich zwiefach zu lieben,
Liebt, weil der Mime nur schied, doppelt der Dichter das Herz.

Der Verschwender.

Leicht hast Du Geist und Gemüth in goldenen Schalen verschwendet,
Fürchten durftest Du nicht, Bettler zu werden an Geist,

Moisasurs Zauberfluch.

„Weinst Du Freudenthränen, beglückt ob gespendeter Liebe,
Schon in den Armen des Todes rettet die Liebe Dich noch."
Sähst Du unseren Schmerz, Du würdest sie selig vergießen,
Und aus des Orkus Nacht stiegst Du zum Lichte zurück.

Ludwig August Frankl.



35. Dem Andenken Raimunds, oder die Grenze der Vergänglichkeit.

Allegorie von F. C. Weidmann.

Verbunden mit einer Scenenreihe aus Raimunds Werken.

Personen:

Der Genius der Kunst.
Thalia.
Der Dämon der Vergänglichkeit.

Die Bühne zeigt sich bei dem Aufrollen des Vorhanges mit Wolken umhüllt. Unter Harmonieklängen senkt sich Thalia mit ihren Attributen auf einem Strahlenwagen nieder.

Thalia:

Ich bin am Ziel! Die Strahlen seh' ich glänzen,
Die meiner Heimat heitern Raum bekränzen!
Ich hole meinem Liebling seinen Preis,
Das vielersehnte, schwererrungene Reis
Das golden um des Künstlers Haupt sich schlingt;
Beleben soll es seine Kraft auf's neue,
Verleihen seinem Streben höchste Weihe!
Horch meinem Ruf, Beleber jenes Strebens,
Der in den Traum des dunklen Erdenlebens
Den Strahl des Licht's in freud'gen Spenden schwingt!
Thalia ruft! Sie heischt den Preis des Schönen
Aus Deiner Hand, ein würdig Haupt zu krönen!

Harmonie-Akkord. Die Wolken öffnen sich. Der Genius der Kunst erscheint in einer Strahlenglorie.

Der Genius:

Sey mir gegrüßt in meinen Sternenhallen,
Du freundlichste aus Jovis Töchtern allen,
Was heischt Dein Ruf?

Thalia:

Belohnung des Verdienstes!

Der Genius:

Wen nennst Du mir, als würdig des Gewinnstes?

Thalia:

Ihn, dem ich früher schon den Kranz gebunden,
Weil freudig er sich meinem Dienst ergeben!

Genius:

Hat Deine Hand ihm schon das Haupt umwunden,
Womit soll ihn die meine noch erheben?

Thalia:

Jener Kranz, den ich ihm weihte
Galt der Kunst des Mimen nur,
Der im heitren Spiel erfreute
Durch den Abglanz der Natur.
Der nur in der Wahrheit Streben
Seine Bilder rief in's Leben,
Doch sein Geist, der einmal rege
Seiner Kraft sich ward bewusst,
Strebte auch auf anderem Wege
Nach des Schaffens sel'ger Lust.
Er trat an des Tempels Stufen
Mit entflammter Fantasie
Selbst Gestalten aufzurufen
Aus dem Reich der Poesie.

Genius:

Auf des Lebens dunkle Bahnen
Send' ich meine Strahlen aus,
Dass die Sterblichen sie mahnen,
An das bessere Vaterhaus,
Denn der Kunst, der ewig Schönen

Ward verlieh'n vom höchsten Geist,
Dass in Lied, und Bild und Tönen,
Sie hinauf zum Ew'gen weis't!
Doch die Schwachen, Staubgebornen
Missverstehen oft ihr Heil,
Und nur wenig Auserkornen
Wird die Weihe dort zu Theil!
Viele schauen wohl das Licht,
Die Erkenntnis doch gebricht!
In dem bunten Strahlenringe
Gaukeln sie, wie Schmetterlinge,
Von der Flamme zwar entzückt,
Doch betäubt auch, und erstickt!
Nur wer höh'rer Kraft vertraute,
Die sich in dem Innern regt,
Muthig in die Flamme schaute,
Und den Gott im Busen trägt,
Der nur weiß den Strahl zu meistern
Und an ihm sich zu begeistern;
Solchen, der die Strahlenleuchte
Dann erfasst mit kräft'ger Hand,
Wenn er hier das Ziel erreichte,
Grüß ich gern als mir verwandt;
Denn ich selbst kann erst erkennen
Ihres Strebens Kraft und Macht;
Wenn sie sich vollendet nennen,
Wenn ihr Erdenlauf vollbracht.

Thalia:

Ja! er blieb's! ich darf es sagen
Dass des Lohn's er würdig sey.
Deinen Kranz, er darf ihn tragen,
Er errang ihn fromm und treu!
Auf der Wolken ros'gem Flügel
Zog ich einst durchs heitre Land
Wo die schönen Rebenhügel
Stehen an der Donau Strand. —
Dort erblickt ich einen Knaben
Ungekannt, in Dunkelheit,
Aber reich an innern Gaben,
Fromm, und voll Gemüthlichkeit.
Dass zu höh'rem er geboren
Schwebte klar vor meinem Blick,
Und zu meinem Dienst erkoren
Leitete ich sein Geschick! —
Ließ ihn kämpfen, ließ ihn ringen,
Doch er brach sich muthig Bahn,
Und auf kraftgestählten Schwingen
Strebte er zum Ziel hinan!
Er errangs! Sein Volk erkannte
Des Talentes reichen Schwung,
Und des Beifalls Gunst entbrannte
Ihn auch zur Begeisterung!
All zu eng ward's ihm im Kreise,
Der des Mimen Bahn umschließt,

Nur oberflächlich ist der Lust Gebiet;
Auch wenn der Laune heitre Klänge schweigen
Zeig' sich die Kraft des Dichters noch erglüht,
Den Anklang aus des Lebens ernstern Rechten
Versteh' er in den muntern Scherz zu flechten.
Ein solches Bild lass also auch mich sehen.

Thalia:

Auf meinen Wink wird es vor Dir erstehen,
Wenn Rappelkopf in seinem wilden Treiben
Allein in dem verlass'nen Haus will bleiben,
Und in des Abendrothes stillen Gluthen
Im Herzen fühlt der Wehmuth süße Fluthen,
Und fern der Älpler rührend Lied verklungen.
Da zeigt sich wohl der Ernst, dem Scherz verschlungen.

Genius:

Ein drittes noch erheisch' ich zu den beiden,
Eh' ich zum Schluss der Prüfung kann entscheiden.
Volksdichter nennt ihr ihn, so laß vor Allem
Ein Bild des Volks an mir vorüberwallen,
Sey's in der Färbung derb und kräftig auch,
Trägt es volksthümlich nur den Lebenshauch,
Dass man das Volk, dem es entstammt, erkenne,
Und es ein Abbild seines Sinnes nenne,
Ein solches Bild ruf auf aus deinen Reigen,
Mir den Beruf, den er erkor, zu zeigen.

Thalia:

Du meinest mir die Prüfung zu erschweren,
Und ebnest mir zum Siege nur die Bahn.
Auch hier erfüll' ich freudig Dein Begehren,
Und zeige Dir den heitern Florian,
Den drolligen, der in der Scherze Walten
So recht im Geiste seines Volks gehalten,
Ein Bild Dir zeigt, voll Leben und Natur,
Geboren und gereift auf heim'scher Flur.

Genius:

Wolan! das letzte nun erheisch' ich Dir,
Entfalte denn das Höchste auch vor mir,
Das in des wahren Dichters Streben blüht!
Brauch' ich's zu nennen? Es ist das Gemüth!
In diesem Spiegel nur zeigt er sich ganz,
Der Poesie bedeutungsvoller Glanz!
Nur wem sich dieser heil'ge Born erschlossen,
Der ist von jenem Morgenroth umflossen,
Das auf dem Haupt des echten Dichters thront
Und das die Kunst mit ihrem Lorbeer lohnt!

Thalia:

Meinst Du, es wäre möglich wol gewesen,
Ihn zu erheben auf der Menschheit Höh'n,
Wenn er nicht dieses Siegel konnte lösen
Und den geheimnisvollen Spruch versteh'n?

Reich an Gemüth, verstand er so zu rühren
Wie zu erheitern in des Geistes Spiel;
Er hat gewußt den Doppelstab zu führen
In heitrer Laune, so wie im Gefühl!
Vernimm des Aschenmannes ernstes Lied,
Wie es voll Wehmuth durch die Lüfte zieht,
Und anerkennen wirst Du den Beruf,
Der solch ein Bild, und solch ein Lied erschuf! —

(Sie winkt. Harmonien erklingen, die Bühne füllt sich mit Wolken, welche Thalien und den Genius umhüllen. Nach einem raschen Übergange zerfließen sie, und es zeigt sich die Wirthsstube mit der Schlußscene des ersten Aktes der „gefesselten Phantasie". – Dann senkt sich wieder die Wolkenhülle vor, Genien erscheinen, welche einige Gruppen ausführen, nach denen sie verschwinden. Die Wolken teilen sich und es folgt die Scene in der Köhlerhütte aus dem „Alpenkönig". Nach deren Beendigung dasselbe Zwischenspiel wie vorhin. Dann folgen die Scenen aus dem „Diamant des Geisterkönigs", dann wieder ein Zwischenspiel, und endlich die Scene des Aschenmannes. Nach dieser senken sich abermals die Wolken, heben sich aber schnell wieder, und zeigen die erste Wolkendecoration, Thalia und der Genius stehen auf der Bühne.)

Thalia:

Sahst du genug, um ihm den Kranz zu weihen,
Soll ich mehr Bildern Leben noch verleihen,
Stell' ich den treuen Valentin Dir hin,
Der unvergeslich lebt in meinem Sinn,
Willst Du noch schauen Cheristane's Bild?

Genius:

Es ist genug! die Sendung ist erfüllt,
Empfang' aus meiner Hand den goldnen Kranz,
Um Deines Lieblings Lockenhaupt zu krönen,
Begeistern mög' ihn auch fortan sein Glanz!
Zu huldigen dem Wahren und dem Schönen!
Entschwebe, freud'gen Blicks ihm zu erscheinen,
Wenn er in klarer, stiller Mondnacht weilt,
In sinn'ger Wahl die Bilderreih'n zu einen,
Die ihm der Hauch des Geistes mitgetheilt.
Und wenn ihn dann, von Träumen still umgaukelt,
Der Schlummergott in seinem Kahne schaukelt,
Dann tritt zu ihm auf rosigem Gefieder,
Drück' auf sein Haupt den gold'nen Preis der Lieder,
Dass er, erwacht zur schönen Wirklichkeit,
Des wohl errung'nen Lohnes sich erfreut!

Thalia:

Leb' wohl! Nie schwebt' ich freudiger von hinnen,
Als jetzt, mit diesem Kranz in meiner Hand!
Das Abendroth glüht auf der Alpen Zinnen
Und bald verlischt der heil'ge Feierbrand,
Ich eile, meinen Sänger zu beglücken,
Und seine Stirne mit dem Kranz zu schmücken! —

(Kräftiger Akkord in wilden, grellen Tönen. Unter Sturmesbrausen öffnet sich der Boden, es entsteigt der Tiefe der Dämon der Vergänglichkeit, umgeben von seinen Attributen, gestürzten Säulen, gebrochenen Denkmälern, zerrissenen Lyren, Waffen u. s. w.)

Dämon:

Ihr kommt zu spät! Ich bin Euch vorgeeilt,
Habt ihr vergessen meines Zaubers Macht!

Genius:

Was willst Du hier, der in den Tiefen weilt,
Was steigst Du auf zum Licht aus Deiner Nach-
Was suchst Du, Dämon der Vergänglichkeit,
Auf dieser Flur, dem ew'gen Licht geweiht?
Hier, wo die Geister ungebunden walten,
Erlahmt Dein Reich, zerschellt Dein tück'sches Walte-
Entfleuch, Du bist gebannt aus diesen Zonen,
Verfallen sind Dir, die im Staube wohnen! —

Dämon:

Ich weiß, dass Ihr der Abkunft habt vergessen,
Die mich, den Göttersohn, Euch gleich gestellt!
Dass Ihr mich banntet, frevelnd und vermessen,
Hinab auf jene staubgeborne Welt,
Dass ich, was sie für ewig dauernd halten,
Zerstören muss mit feindlichen Gewalten!
Doch Ihr, die Ihr hier oben wohnt, im Licht,
Gönnt mir selbst dort die volle Herrschaft nicht!
Ihr lasset Eure Strahlen abwärts schwinden,
Dass sie die Erde mit dem Himmel binden,
Und ist die Kunst, von der Du lenkst den Strahl,
Nicht selbst ein solches Bindungsmittel auch,
Wodurch der Mensch, versöhnt mit seiner Qual,

Vorahnend kostet von dem Himmelshauch?
Das duld' ich nicht! Mir ist der Mensch verfallen
Mit seinen Gaben, seinen Freuden allen! —
Ich tauch' ihn in der Lethe stille Fluth,
Und der auch, den Du krönen willst — Er ruht!

Thalia:

Was hör' ich! Wie, Du hast ihn mir entrissen,
Ich soll in meinem Reich den Liebling missen.

Dämon:

So ist's. Ihr seyd besiegt durch meine Macht!
Ich wusste, welcher Preis ihm zugedacht,
Ich wusste, wenn der Kranz die Stirn ihm kühlte,
Dass er dann meinen Zauber nimmer fühlte,
Er wusst' es wohl! D'rum strebte er mit Macht
Zum Licht zu dringen aus der Erdennacht!
Entfliehen wollt' er meinem Herrscherstabe,
Da fasst' ich ihn — Nun schläft er fest im Grabe!
Und Chronos schwebt mit seinem ehrnen Flügel
Zerstörend hin, ob seinem grünen Hügel;
Er, der so kühn geschaffen, seht, o seht,
Sein Staub ist bald vergessen und verweht!

Thalia (zu dem Genius):

Nimm hin den Kranz, benetzt mit meinen Thränen,
Ich kam zu spät; der Dämon hat gesiegt!
Den Liebling durft' ich zu beglücken wähnen,

Doch anders hat es das Geschick gefügt!
Es gibt der Styx sein Opfer nimmer wieder,
Sie sind verstummt die seelenvollen Lieder,
Die seine Lippe meinem Dienste sang.
Und was des Mimen heitrer Scherz geboren,
Es ist mit seinem Daseyn auch verloren,
Verrauscht wie einer Saite flücht'ger Klang!

Dämon:

Triumph! behauptet ist mein altes Recht
Auf jenes kühn verwegene Geschlecht,
Du wolltest mir mein Opfer stolz entziehen
Und musst beschämt vor meiner Macht entfliehen,
Zeig' Deinen Hass! Ich nehm' ihn gern mit mir,
Doch beug' Dein Haupt! Dein Sieger steht vor Dir! —

Genius:

Halt, tück'scher Dämon, noch entschwinde nicht,
Du stehst hier einem Höh'ren zu Gericht! —
Und Du, o zarte Himmelstochter weile
Dass ich Dein Herz mit süßem Troste heile! —

(Zum Dämon):

Zuerst ein Wort mit Dir, der kühn vermessen,
Die Grenze seines Wirkens stolz vergessen!
Was irdisch ist, der leicht verwehte Staub,
Die Form, die Hülle, Dämon, ist Dein Raub,
Allein der Geist, der diese Form belebt,
Der auf zum Licht, dem er entstammte, strebt,

Ihm brichst Du nur die Bahn, zum heimischen Gefild,
Wenn Du die Form zerbrichst, die ihn gefesselt
hielt! —
Was er empfunden, den Du vor der Zeit
In's stille Reich der Schatten hast gerufen,
Ist unerreichbar Deinem gift'gen Neid,
Er legte es an des Altares Stufen,
Als Zeugnis eines edlen Wollens nieder,
Er starb — doch leben werden seine Lieder! —

(Zu Thalien):

Und Du, entstammt dem Reich des Lichts, gleich mir
Du heiterste des Schwesterbunds der Musen,
Der Gang des Lebens liegt enthüllt vor Dir,
Und dennoch füllet Wehmuth Dir den Busen?
Der Kranz ist Dein! Ich hab ihn Dir gegeben,
Dass Deine Hand ihn Deinem Sänger bringt,
Verlor er seinen Preis, mit dessen Leben,
Und war von solchem Hauch sein Werth bedingt?
Betraure ihn, denn er verdient die Klage,
Allein den Kranz verdient sein Genius,
D'rum leg' ihn nieder auf dem Sarkophage
Als Anerkennung und als Scheidegruß! —
Bedeutungsvoller glänzt an seinem Grabe
Als an dem Haupt des Lebenden, die Gabe;
Dort schweiget jede Täuschung, jeder Wahn,
Der oft berückend tritt in ird'sche Bahn;
Doch wem der Kranz den Grabeshügel ziert,

Dem hat er auch im Leben wohl gebührt!
Und er, der in den Kreis der Zeitgenossen
So oft die Rührung und den Scherz ergossen,
Der in des Minnen heiteren Gestalt,
Wie durch des Dichters magische Gewalt
Den Zauber übte, der dem Geist verliehen,
Er sollte spurlos schwinden und entfliehen?
Nicht also! flüchtig ist der Augenblick,
Doch was der Geist uns Edles hat geboren,
Es geht nicht mit dem Augenblick verloren,
Es bleibt ein helles Sternbild uns zurück!
Des Mimen Kunst wohl schwindet mit dem Lebe
Doch was er seiner Mitwelt hat gegeben,
Das flicht sie, wie sie freudig es empfing,
In der Erinn'rung diamantnen Ring.
Und wenn ein kommendes Geschlecht sich freut
Der Gaben, die der Dichter ausgestreut,
Wenn an die Herzen, die jetzt noch nicht schlagen,
Sein Lied wird seinen stillen Zauber tragen,
Dann ist erreicht, wornach sein Sinn gestrebt,
Denn nimmer stirbt, wer in dem Liede lebt!

(Trauerklänge ertönen. Der Genius zu Thalien):

Dich ruft der Klang, vollbringe Deine Sendung,
Wenn ernst auch und nicht freudig die Vollendun

(Verwandlung. Die Wolken zerfließen, man erblickt einen C
pressenhain, in der Mitte eine Büste mit der Inschrift: F
dinand Raimund. Darüber die flammende Schrift:

bleibt uns unvergessen! Zu beiden Seiten stehen die Gestalten des Barometermachers, Florians, Gluthahns, Rappelkopfs, Wurzels, des Aschenmannes, Valentins und Nachtigalls. Genien vollenden die Gruppierung. Der Dämon der Vergänglichkeit versinkt. Thalia schreitet gesenkten Hauptes an den Sarkophag und legt den Kranz darauf. Der Genius der Kunst steht in begeisterter Stellung im Vordergrunde. Bengalisches Feuer erleuchtet das Ganze.)

Ende.



36.

Es füllt das Haus sich an,
Man ruft den Aschenmann,
Sein Bild erscheint in mir,
Er selbst ist fern von hier:
Selbst ihres Beifalls Glück
Ruft ihn nicht mehr zurück,
Der Wand'rer gieng zur Ruh'
Und schloss die Augen zu.
Ein Aschen! —

Doch das, was er erdacht,
Noch Allen Freude macht,
Und dass so viele Lieb
Für ihn zurück hier blieb, —
Das ist ein hohes Gut,
Wohl werth des Künstlers Glut,

Wer solches hat erstrebt,
Hat nicht umsonst gelebt.
Kein Aschen! —



37. Der Aschenmann.

(Nachruf von der Isar an Raimund.)

1.

Kauft Asche, sangst Du, Asche müßt ihr werden,
Ob Lorber auch das Haupt euch schmückt!
In Asche wandelt Alles sich auf Erden
Und nur als Asche wird der Mensch beglückt!

In Asche stürzen prunkende Palläste,
In Asche sinkt des Dichters Herz,
Und Asche deckt einst frohe Jubelfeste,
Und wirbelt mit der Freude himmelwärts!

Der Jugend Lust, der Rose süße Gluten,
Der Liebe holder Zauberblick,
Und alle Wonnen, die im Busen fluten:
In graue Asche fallen sie zurück!

Kauft Asche, kauft den Ruhm, das Glück, das Leben,
Kauft tausendfält'gen Erdentand!
Im Überflusse, Freunde, will ich geben —
Als Asche füllen sie euch nur die Hand!

Seyd stolz auf eure frischen Purpurwangen!
Laſst flattern eurer Locken Gold!
Auf, zum Genuſs im heit'ren Jugendprangen!
Bald kömmt der Aschenmann, der alles holt!

2.

Aus Asche nur erklingen meine Lieder —
Wie Asche flieh'n sie rings zerstreut,
Und jeder Seufzer sinkt als Asche nieder,
Ob er der Liebe, ob dem Schmerz geweiht.

Kommt Freunde, rückt heran, füllt die Pokale!
Seht, wie der Wein am Rande schäumt!
Ach, morgen sitzen wir beym Aschenmale —
Die Asche fliegt — das Leben ist verträumt!

Und Gram und Sorge, aschenfärb'ge Geister,
Ihr wandelt euch fürwahr in Lust?
Nein, nein, es holt euch auch der Aschenmeister,
Und hüllt euch zu wie die gequälte Brust!

Du magst an diesen Sternen dich erquicken,
Saug' dieser Augen Himmel ein!
Du magst den Sammt der zarten Hände drücken: —
Als Asche birgt sie bald der Schrein!

3.

Der rasche Wechsel dieses Erdenlebens —
Von weicher Locke bis zum greisen Haar:

All' diese Qualen ungestillten Strebens —
Des Glücks Besitz — nun des Verlusts Gefahr:

Tief unter Dir, tief unter Sternenhöhen,
Erblickst Du jetzt den sorgenvollen Traum,
Und läßt Dich selbst an Dir vorübergehen
Am abgeblühten, welken Lebensbaum.

Wohin sind Deine zaub'rischen Dämonen?
Erlosch des Geisterkönigs Diamant?
Wo ist der Glückliche mit Millionen,
Und wo das Mädchen aus dem Feenland?

Wo sind der Phantasieen Farbenspiele,
Die, fessellos, mit kühnem Flügelschlag
Die Herzen hoben aus des Lebens Schwüle
Hinüber zu der Geister heit'rem Tag?

O wecke noch mit Deinem Zauberstabe
Den Zauberfluch! Wo ist Dein Moisasur?
Sank Deine Dichterwelt mit Dir zum Grabe,
Und graue Asche wäre ihre Spur? —

Sie sind mit Dir auf immer nicht entflogen!
Der Alpenkönig steuert hoch hinan,
Und eilt Dir nach zum gold'nen Sternenbogen
Auf hoher Flut mit leichtgefügtem Kahn!

Dort landet er bey Dir im Geistersaale,
Auf Purpurwolken ruhst Du selig aus,

Und winkst den Gästen zu mit gold'ner Schale
In Deiner Phantasieen Sternenhaus!

Das Feenmädchen wandelt Dir entgegen
Mit Deinem Gluthahn und mit Florian —
Auch Wurzel kommt auf fernen Sonnenwegen
Und ruft: Hier ist der Millionenmann!

München, im Oktober 1836. J. A. Bussel.



38.

Nie lag so schwer in meiner Hand die Feder
Als heut' an Deinem Leichensteine hier,
Umschattet von der Palme und der Ceder,
Und heil'ge Wehmuth schwellt den Busen mir;
Denn, als Du lebtest, pries Dich wohl ein jeder,
Nun Du nicht mehr, nun mäckeln sie an Dir:
Ich aber will an Deinem Grabessteine
Vertreten Dich, indem ich Dich beweine.

Ein edler Fremdling gingst Du auf der Erde,
Du wardst nicht heimisch in des Lebens Land,
Dies sprach sich aus in Deiner Schmerzgeberde,
In Deinem Lächeln selbst, dem Gram verwandt;
So schufst Du auch nach Deines Geistes „Werde!"
Und zeichnetest, mit fieberischer Hand,
Stets ideal, im Guten wie im Bösen,
Gestalten, Deine Räthsel Dir zu lösen.

In allem anders als die Andern alle,
Im Großen klein und in dem Kleinen groß,
Erfuhrst Du auf dem wandelbaren Balle
Ein zwiefach seltnes, seltsam Dichterlos;
Der überfluthete vom Ruhmesschwalle,
Läßt, da du nicht mehr, seinen Tadel los,
Indessen and're Sänger erst im Tode
Verklärt die Zeit mit holdem Morgenrothe.

Du aber lächelst auf den Kranz hernieder,
Den man im Leben Dir aufs Haupt gesetzt;
Erkennst das Starke, Schwache Deiner Lieder,
Was noch durch sie mit Recht entzückt, ergötzt;
Die Stimmen prüfest Du, die für und wider,
Im Land der Wahrheit unbestochen jetzt,
Dort fandest Du den schönen Diamanten
Der wahren Liebe, der so oft verkannten.

Auf der Enttäuschung Alpe darfst Du schweben,
In der Erkenntnis Tempel tratst Du ein,
Dort, wo kein Menschenhaß zerstört das Leben,
In Licht sich auflöst ird'scher Farben Schein;
Du blickst herab auf unser irrend Streben:
„So leb' denn wohl, du stille Erde mein!"
Dies, o Verklärter! wehest Du hernieder
In's Land der niemals ganz verstandnen Lieder.

Braun von Braunthal.



39. Ferdinand Raimund.

Humoristisch ist die Stirne,
Ernst dabei und faltenreich,
Und im Auge die Satire,
Aber das Gemüth zugleich.

Und der Komiker, bejubelt,
Ist doch innerlich zerrissen,
Schwankend zwischen Idealen
Und papierenen Coulissen.

Die Gestalten, die er schafft
Grinsen ihn wie höhnisch an —
Und so wird er bald sein eig'ner
„Rappelkopf" und „Aschenmann".

Und sein eig'nes Lied, das alte:
„Scheint die Sonne noch so schön" —
Summt er brütend vor sich hin:
„Einmal muss sie untergeh'n!"

Und es treibt ihn durch die Klüfte,
In Verzweiflung, in's Verderben,
Bis er naht der unbekannten
Ewigkeit, sie nennens sterben.

Poesie, der höchste Schmerz,
Nagt in seines Herzens Grund —

Ungenügen heißt der wilde
Schwarze Dämon, „tolle Hund“![1])

Angeschmiedet war der Dichter
An den Fels Melancholie,
Und ein Geier fraß das Herz ihm,
Riesen-Geier: Phantasie.

Eduard von Bauernfeld.





Ungedruckte Briefe Raimunds.

Von Briefen Ferdinand Raimunds liegen zwei Sammlungen vor.

In den sämtlichen Werken, 1881, Bd. III, S. 476 bis 521, teilen Glossy und Sauer in 27 Stücken alles damals Bekannte mit. Von diesen Briefen sind 15 an Antonie Wagner, die Geliebte des Dichters, gerichtet. 1894 veröffentlichte Glossy im IV. Jahrbuche der Grillparzer-Gesellschaft den größten Teil der ihm durch Tonis Schwestern übermittelten Briefe Raimunds an Toni.

Außer diesen beiden Sammlungen sind im Laufe der Jahre nur mehr 9 Briefe bekannt geworden. (6 an Toni, 2 an Direktor Stiepanek in Prag und ein im Fragment mitgeteilter Brief an den Hamburger Theaterdirektor Schmidt.*)

---

*) Sie sind an folgenden Orten gedruckt: Archiv für Literaturgeschichte, V (1875), 278. Beilage zur „Bohemia“, 1886, Nr. 36, „Fremdenblatt“, 1890, Nr. 94, „Grenzboten“,

Eine Folge von ungedruckten Briefen Raimunds wird also wohl nicht verfehlen, Interesse zu erregen.



1. Liebe, gute Toni!

Ich danke Dir für Deinen lieben Brief, den(n) er ist mir auch lieb, wenn Du auch durch ihn Beweise lieferst, dass Du den Groll gegen Deinen Ferdinand nicht ganz ablegen kannst. Wie geht es Dir denn mein theures Leben, denkst Du auch so oft an mich, als ich bey all meinen Beschäftigungen an Dich denke? Mir geht mein Unternehmen in Baden recht glücklich, so oft ich spiele, ist es trotz des herrlich schönen Wetters recht schön voll, während es sonst immer schön leer ist, und die Beweise von der Zuneigung des Publicums erfreuen mich sehr. Könnte ich Dich doch an meine Seite wünschen, um mein Vergnügen mit Dir theilen zu können. Doch ich bin übrigens nicht lustig, und mein Talent zur Schwermuth scheint mich nicht verlassen zu haben. Ich habe Montag in dem Geist [1]) gespielt und war Dienstag und Mittwoch nicht in Baden, sondern mit dem

---

1890, II, S. 267–279, „Neues Wiener Tagblatt“, 1902, Nr. 163. Den Wortlaut eines Briefes an Dahn in Hamburg vom 20. März 1833 (Meyer Cohns Autographen-Sammlung, S. 75) konnte ich nicht aufbringen.

Jedel (?) und Scheidlin[2]) auf den Ritterschlössern Sebenstein hinter Neustadt. Donnerstag, Freytag und Samstag spiele ich hier, Sonntag werde ich in Wien wieder spielen und Dich, meine Toni, an mein Herz drücken. Denke bis dahin recht oft an Deinen Ferdinand und sey überzeugt, daß Du von niemand so geliebet wirst wie von ihm. Grüße mir die Lotte[3]) und die andern Schwestern sammt der Mecko.[4]) Deinen Brief habe ich erst Donnerstags vormittag erhalten, sey also nicht böse, wenn Du diesen erst Samstag erhältst. Dass mich in ganz Baden wie überhaupt in der ganzen Welt kein Frauenzimmer interessiert als meine Toni solltest Du doch schon wissen. Dein Portrait ist noch nicht von meinem Halse gekommen, außer beym Spielen, ist das mit meinen Haaren auch der Fall? Du fragst, ob ich auf den Ball gieng, wie kann Dir das einfallen. Heute ist Baron Dankelmann[5]) herausgekommen, — weißt Du, von der Landstraße — und ich bin bey ihm eingeladen. Das sind alle Neuigkeiten, die ich Dir schreiben kann, wenn du aber etwas altes auch gerne hörst, so schreibe ich Dir, dass ich Dich gewiss unendlich liebe und dass ich ewig bleiben werde

Dein Ferdinand.

Adresse: Baden, Madame Madame Räuschel abzugeben bey Herrn Ferdinand Raimund Regisseur des Theaters in der Leopoldstadt. Jägerzeile, Weintraube 2ten Stock in Wien.



2. Werther Hr. Ludolph!

Herzlich dankend für die schöne Darstellung Ihrer gestrigen Rolle, übersende ich Ihnen hier den geringen Betrag Ihres abgeschlossenen Honorars per 18 fl. C. M. netto, 2 fl. M. für den Wagen.

Möchte Sie doch die Zufriedenheit des Publicums für den unwürdigen Preis entschädigen, für welchen Sie, aus Gefälligkeit gegen mich in meinem Stücke gastiren. Sie werden wohl einsehen, daſs es auch bey mir mehr eine Speculation für die Ehre meiner Fantasie ist, als für den Nutzen der Theaterkasse, indem ich das Stück nur selten auf diese Weise auf die Bühne bringen kann.

Berichten Sie mir bald, an welchem Tage ich auf Sie rechnen kann, und seyn Sie versichert, daſs ich mit wahrhafter Hochachtung bin

Ihr aufrichtig ergebener

Raimund.

Innsbruck, am 20ten Julius 829.

3. Hochgeschätzter Herr von Katharin![1]
Verehrter Freund!

Sie werden wohl verwundert seyn, daſs ich Ihren werthen Brief so spät beantworte. Doch der Datum meines Briefes zeigt Ihnen den ersten Morgen an,

den ich in Innsbrucks Mauern verlebe und enthält zugleich meine Entschuldigung. Gestern spät am Abend stiegen wir im Gasthofe zur goldenen Sonne ab, und mein erster Gang war nach der Post, wo mich zwey Briefe erwarteten, welche ich voll Ungeduld, etwas aus der lieben Heymath zu erfahren, erbrach. Die Nachricht, daſs Hr. und Mad. Lux [2]) abgehen, hat mich nicht sehr in Erstaunen gesetzt, da das Betragen diesen beyden Personen schon durch längere Zeit diese tragische Katastrophe vorbereitet hat. Ob es übrigens hinsichtlich der Mad. Rohrbeck [2]) und der Brauchbarkeit der erwähnten Individuen für den Augenblick nicht besser wäre, es bey der Strafe des Schreckes der Entlassung bewenden zu lassen, werden Sie richtiger beurteilen können, da mir nicht bekannt ist, ob Hr. von Steinkeller schon einen Ersatz in Bereitschaft hat. Von den Krähwinklern [3]) hat man mir geschrieben, daſs Sie bis jetzt bey dreymaliger Aufführung gut durchgekommen wären und ich freue mich, daſs meine Besorgnisse für das Miſsfallen dieser Piece überflüssig waren. Ich werde mich bald von allem überzeugen, da es die höchste Zeit ist, meine Rückreise zu beschleunigen, um zur gehörigen Stunde in Wien einzutreffen. Unsere Reise gieng zuerst nach Linz, wo ich während eines zweytägigen Aufenthaltes Gelegenheit hatte, den Alpenkönig zu sehen und von vielen Personen sehr freundlich und ehrenvoll aufge-

nommen wurde. Dann gieng unsere Reise über Kremsmünster nach Spital am Pihrn, wo ich den Verfasser vieler gelungener lirischer Gedichte, Hn. Pfleger Schleifer[1]), kennen lernte. Von da durch einen kleinen Theil der Steyermark und Salzburg über den pitoresken Radstädter Tauern nach St. Michael im Lungau. Hier bestiegen wir die Höhe von Steyereck und exkursirten des anderen Morgens über die Alpen nach Gastein, wo uns heftiger Regen zwey Tage in dem umschneiten Thalkessel gefangen hielt, bis uns den dritten eine freundliche Sonne über den eisbelasteten Malnitzer Tauern nach Obervellach hinüberleuchtete, wo ich meinen Wagen wiedertraf und die Reise über Kärnthen, Lienz, Brixen nach Botzen fortsetzte. Die Hitze ist hier fast unerträglich und man behauptet, sie wäre stärker als in Mittelitalien. Botzen ist, soweit das Auge reicht, mit Reben umkränzt, welche die herrlichsten Lauben bilden. Die wohlhabenden Einwohner verlassen durch 2 Sommermonathe die glühenden Mauern dieser Stadt und begeben sich auf die Berge in Ihre Sommerfrische, wo sich 3 Stunden über Bozen erhaben die niedlichsten Landhäuser in einer reitzenden Gegend befinden. Wir besuchten dieses sogenannte Oberbotzen und dies entzog uns einen Tag, den wir für Innsbruck verwenden wollten. Unsere Reise setzte sich nun über unbedeutende Orte nach Italiens Gränze, dem Wurmser Joche,

fort, über welches die berühmte Straße nach Bormis führt. Sie ist die höchste von Europa und erhebt sich 8000 Fuß über die Meeresfläche neben dem Suldner Gletscher und der himmelanstrebenden Spitze des Ortlers. Nach Beschauung dieser Straße fuhren wir über die Finstermünz, von wo aus ich einen Kiesel nach der Schweitz hinüber warf, welche nur durch einen kleinen Bach, die Stille, von Tirol geschieden ist, nach Landeck und endlich gestern an der Martinswand vorüber nach Innsbruck, wo ich heute die an mich so freundlich gerichteten Briefe freudig beantworte und morgen mit dem Früheſten meine Rückreise antrete, um Sie, wenn ich es forcieren kann, schon am 27ten mündlich zu versichern, dass ich mit aufrichtiger Ergebenheit bin

Ihr Freund Raimund.

In Eile.

An Herrn von Steinkeller[5]) bitte ich meinen Respect. Und Grüße an alle Herren und Damen, die mein Gruß erfreut.

Hr. von Fitzinger[6]) läßt sich Ihnen bestens empfehlen.

Wien, am 8. Oktober 829.

4. Wohlgeborener Herr!

Ich fühle mich sehr geehrt, dass Sie meinen Alpenkönig zu Ihrem Benefiz verlangen und kann

Ihnen dieses Zauberspiel sammt Partitur um den Preis von 12 [Dukaten] in Gold überlassen. Ist es jedoch der Wille der Direction es so auszustatten, wie es das Stück unumgänglich verlangt, wenn es mit wahrem Erfolge für [die] Casse soll fortgegeben werden, so würde ich Ihnen für den Preis von 8 fl. C. M. die gemalten Skizzen der Dekorationen, Costüme, das Modell der Maschinerien des ersten Actschlusses und die zwey darin vorkommenden Zugkleider im Kleinen verfertigen lassen. Sollten Sie dieses nicht bedürfen, so werde ich mir in jedem Falle die Ehre geben, Ihnen einige Erläuterungen über die Art der Aufführung mitzutheilen.

Ihre gütige Äußerung erwartend, verharre ich mit ausgezeichneter

Hochachtung als Ihr

ergebenster

Raimund.



Wien, am 30ten July 830.

5. Euer Hochwohlgeboren!

Gleich bey meiner Rückkehr von einer Reise, die mich seit 1ten July a. c. von Wien ferne hielt, fand ich das sehr erfreuliche Schreiben Euer Hochwohlgeboren und beeile mich es augenblicklich zu beantworten.

Der mir von der hochlöbl. großherzoglichen Hoftheaterintendanz gemachte Antrag durch Euer Hochwohlgeboren ist für mich ebenso schmeichelhaft als ehrenvoll, denn ich kann mein Werk mit froher Zuversicht einem Künstlervereine übergeben, dessen Repräsentanten mir die herrlichste Bürgschaft für die Darstellung leisten. Buch und Partitur nebst richtigen Abbildungen des Costüms und der Dekorationen und den Modellen der Maschinen und Reißkleider, sowie das Ganze bei uns in der Scene steht, überlasse ich der hochlöbl. großherzoglichen Hoftheaterintendanz für dasselbe Honorar, wie es die Schaubühnen zu Berlin, Dresden, Hamburg x. x. bezahlten, um 25 Dukaten in Gold; und sollte die hochlöbliche Intendanz vielleicht hie und da noch einige Bemerkungen zu machen geruhen, oder genauere Erörterungen über das Ganze verlangen, so werde ich dieselben sogleich einsenden.

In Erwartung einer gefälligen Rückantwort in Bezug auf die Genehmigung des angesetzten Honorars beharre ich hochachtungsvoll der hochlöblichen großherzoglichen Hoftheaterintendanz und

Euer Hochwohlgeboren

ergebener

Raimund.

Adresse: Wien, Sr. Hochwohlgeboren Herrn, Herrn La Roche, Regiesseur des großh. Hoftheaters zu Weimar.



6. München, 15. April 1831.

.... „Dass es mir hier sehr gut geht und immer besser geht, werden Sie wohl schon gelesen haben. Man versichert mich, dass hier noch kein Schauspieler so volle Häuser, solche Wiederholungen der Vorstellungen und so enthusiastischen Applaus erweckt hätte. Ich werde heute in dem Alpenkönig zum vorletzten Mahle und Montag in dem Quodlibet die Spandifankerl, welches vorgestern mit ungeheuerem Beyfall in der Residenz gegeben ward, denn ich wurde sechsmahl gerufen, zum letzten Mahle auftreten."
....

An den Schauspieler Ludolf.



7. Wohlgeborener Herr!

Indem ich Ihnen für das gütige Interesse, welches Sie an meinen geringen Werken nehmen, für Ihre künstlerische Mitwirkung und für die zweckmäßige Scenierung derselben auf das verbindlichste danke, habe ich die Ehre Ihnen anzuzeigen, dass ich dem Gr. herzogl. Theater in Weimar Buch und Par-

titur der gefesselten Fantasie um den Preis von 12 Dukaten überlassen kann.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebenster

Raimund.

Wien, am 5. Junius 833.

Adresse: Seiner Wohlgeboren Herrn M. J. G. Seidel Regisseur des Großherzogl. sächs. Hoftheaters in Weimar.



8. Werther Freund!

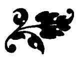
Mit vieler Freude würde ich von der Ehre Ihres Antrages Gebrauch machen, aber gerade heute fügt es der Zufall, daſs ich zu Mittag bey Baron Rothschild, und Abends bey Baron Hormeyer wo der Geburtstag des H. Kabinetsrath Grandauer gefeiert wird, geladen bin.

Entschuldigen Sie also Ihrem Freund, welcher den Verlust Ihrer heutigen Gesellschaft sehr bedauert, und mit ausgezeichneter Achtung ist

Ihr ergebener

Raimund.

Adresse: Seiner Wohlgeboren Herrn Doctor Saphir.





Anmerkungen zu den Gedichten.

1.

Taschenbuch vom k. u. k. privilegierten Theater in der Leopoldstadt, 7. Jahrgang (1820).

[1]) In Bäuerles „Der verwunschene Prinz". Erste Aufführung im Leopoldstädter Theater 3. März 1818. Sandelholz, der abgewirtschaftete Waderlmacher, war eine Lieblingsrolle Raimunds. Die von Raimund selbst umgearbeiteten Szenen des Stückes sind gedruckt bei Glossy und Sauer, Bd. III, S. 422–427. Das Stück selbst in Bäuerles „Komischem Theater". Pest, Hartleben, 1820–1826.

[2]) In dem Stücke „Die Musikanten am Hohen Markt" von Josef Alois Gleich. Erste Aufführung im Josefstädter Theater am 28. März 1815. Mit dem Adam Kratzerl brachte Raimund zuerst seine Individualität zur Geltung. Das Stück gefiel so sehr, daß Gleich in kurzer Zeit folgende Fortsetzungen erscheinen ließ: „Herr Adam Kratzerl von Kratzerlsfeld", „Herr Kratzerl und seine Familie", „Adam Kratzerl und sein Pudel", „Herr Kratzerl als Dorfrichter". Gedruckt erschienen nur die beiden erstgenannten Stücke (Wien, Mößle, 1816), zu einem Bande vereinigt.

[3]) In Karl Meisls „Der lustige Fritz" oder „Schlummere, träume, erwache, kleide Dich an und bessere Dich". Erste Auf-

führung im Theater in der Leopoldstadt am 17. Juni 1818. Raimund spielte dort diese Rolle 88mal, zuletzt am 18. April 1828. Über den Druck vergl. die Anmerkung Karl Meisl.

[4]) In demselben Stücke.

[5]) In Meisls „Die travestierte Zauberflöte". Erste Aufführung im Theater in der Leopoldstadt am 13. August 1818. Wastel (Papageno) hat in diesem Stücke statt der Wasserprobe zur Brunnenkur auf das Glacis zu wandern und dort eine Halbe Eger- und eine Halbe Marienbader-Wasser zu sich zu nehmen. Über den Druck vergl. die Anmerkung Karl Meisl.

[6]) In Meisls „Die Damenhüte im Theater". 1. Aufführung im Theater in der Leopoldstadt 24. Februar 1818.

[7]) In Zieglers Parteiwut.

Karl Meisl, geboren in Laibach 30. Juni 1775, gestorben Wien 8. Oktober 1853 als pensionierter Rechnungsrat im größten Elend. Er gehörte mit Bäuerle und Gleich zu dem tonangebenden Triumvirat der Wiener Volksbühne. Von seinen Stücken, deren er gegen 200 geschrieben hat, haben außer den beiden vorgenannten noch seine mythologischen Karikaturen und „Das Gespenst auf der Bastei" (mit Raimund) seinerzeit große Beliebtheit errungen. Gedruckt erschienen zwei Sammlungen, die aber nur einen kleinen Teil seiner Bühnenarbeiten enthalten: „Theatralisches Quodlibet oder sämmtliche dramatische Beyträge für die Leopoldstädter Schaubühne", Pest, Hartleben, 1820. Bd. I—VI (Bd. IV enthält unter anderem „Die travestierte Zauberflöte" und „Die Damenhüte im Theater", Bd. V den „Lustigen Fritz"), und „Neuestes theatralisches Quodlibet", Bd. VI—X. Wien, Mörschner und Jasper. Meisl bot bekanntlich den Anlaß, daß sich der Schauspieler Raimund auch als Dichter versuchte, indem er, als Meisl mit dem „Barometermacher auf der Zauberinsel" zu

Raimunds Benefiz nicht zurecht kam, selbst Hand ans Werk legte und das Stück vollendete. Auch als Verfasser des Festspiels „Die Weihe des Hauses", zu dem Beethoven die Ouvertüre schrieb, und mit welchem das neuerbaute Josefstädter Theater am 3. Oktober 1822 eröffnet wurde, ist Meisl zu nennen.

2, 3, 4.

Taschenbuch vom k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, 8. Jahrgang (Erato 1821).

Luise Raimund, die Tochter des Lokaldichters J. A. Gleich, vermählte sich 1820 mit Ferdinand Raimund. Früher am Leopoldstädter Theater tätig, verließ sie 1823 diese Bühne. Sie starb als wandernde Schauspielerin im Elend.

Johann Langer, geboren zu Wien 7. April 1793, gestorben ebenda 29. Jänner 1858. Ständiger Mitarbeiter der Bäuerleschen Theaterzeitung, sowie vieler belletristischer Zeitschriften und Taschenbücher.

5.

Allgemeine Theaterzeitung, 10. März 1827.

„Das Mädchen aus der Feenwelt" oder „Der Bauer als Millionär" wurde zum ersten Male am 10. November 1826 im Theater in der Leopoldstadt aufgeführt. Es ist von sämtlichen Werken Raimunds am häufigsten zur Darstellung gelangt. Im alten Leopoldstädter Theater (d. i. bis zum 7. August 1846) wurde es 201mal gegeben.

Eine Szene aus dem Stücke von Raimunds Hand befindet sich im Besitze des Herausgebers.

Heinrich Börnstein, geboren zu Hamburg 4. November 1805, gestorben zu Wien am 11. September 1892. 1826 war er Mitarbeiter der Theaterzeitung und anderer Wiener Zeitschriften, später Theaterdirektor in St. Pölten, Laibach und

Linz. 1841 verließ er Österreich und wirkte in Paris, Amerika und Italien als Journalist. 1869—1871 führte er in Gemeinschaft mit Karl v. Bukovics die Direktion des Josefstädter Theaters.

6.

„Moisasurs Zauberfluch" wurde am 25. September 1827 im Theater an der Wien zum ersten Male aufgeführt. Von gleichzeitigen Parodien sind zu nennen: „Monsieurs Asur's sauberer Fluch" von Börnstein und Adami (erste Aufführung im Theater in der Josefstadt am 27. Oktober) und „Moisasura's Hexenspruch" von Meisl (erste Aufführung im Leopoldstädter Theater am 3. November). Aus letzterer Parodie sei die Verhörsszene wiedergegeben.

Amtmann (klingelt; der Gerichtsdiener erscheint): Den Delinquenten!

Gerichtsdiener: Welchen?

Amtmann: Ist alles Eins. (Gerichtsdiener ab.)

Amtmann (zum Haushofmeister des Gutsherrn): Ich halte viel auf prima furia, denn ich habe dadurch schon oft bewirkt, dass die Verbrecher Dinge ausgesagt haben, die sie gar nicht begangen haben. (Alcinde wird hereingeführt.)

Amtmann: Worüber lacht der Delinquent?

Alcinde: Du irrst; Alcinde lacht über Kleinigkeiten nie.

Amtmann: Herr Actuar, schreiben Sie: Alcinde lacht über Kleinigkeiten nie.

Alcinde: Bin ich denn in ein Narrenhaus gerathen?

Amtmann (Bey Seite): Das hab' ich nicht verstanden. Aber thut nichts. Herr Actuar, schreiben Sie: Delinquent hat im ganzen Verhör nur einmahl die Wahrheit gesprochen.

Alcinde: So lasst mich doch reden —

Amtmann: Ist nicht nöthig; das Gericht weiß alles besser. Herr Actuar, schreiben Sie: Delinquent will auch öfters

reden. So, mit dem sind wir schon fertig. Man bringe die Delinquentinn!

(Gluthahn wird hereingebracht.)

Gluthahn: Gott sey Dank! Jetzt wird meine Unschuld doch endlich an den Tag kommen.

Amtmann: Herr Actuar, schreiben Sie: Delinquentinn ist nach eigenem Geständnis eine Unschuld.

Gluthahn: Was ist denn das für ein Pallevatsch?

Amtmann: Schreiben Sie: Delinquentinn spricht auch französisch, aber nicht nach der Grammaire.

Gluthahn: Mordigall, jetzt bin ich fuchtig!

(Er schlägt zornig auf den Tisch.)

Amtmann: Still! Schreiben Sie: Delinquentinn zeigte am Schlusse des Verhörs viele Reue und bewunderte die Klugheit des Richters. So – das Verhör ist aus. Kraft meiner Amtsgewalt verurtheile ich den unter dem Nahmen Alcinde verhafteten Bauer zu der Strafe: Durch zehn Jahre täglich von mir verhört zu werden; die unter dem Nahmen Gluthahn aber erschienene alte Weibsperson zum Scheiterhaufen, umsomehr als diese Strafe schon längst bey uns abgeschafft ist, und soll die Execution, wenn es die Witterung zuläst, noch heute vollzogen werden.

Obiges Gedicht in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 9. Oktober 1827.

Franz Carl Weidmann, geboren in Wien 14. Februar 1787, gestorben ebenda 28. Jänner 1867. Dichter und Kritiker.

7.

Der Sammler. 10. November 1827.

8.

Allgemeine Theaterzeitung, herausgegeben von Bäuerle. 20. November 1828.

Das Gedicht ist unter dem Eindruck geschrieben, den „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“ auf die Wiener gemacht hat. Dieses Werk, das sechste in der Reihe der Raimundschen Stücke, wurde am 17. Oktober 1828 im Theater in der Leopoldstadt zum ersten Male gegeben; am 25. Februar 1833 fand schon die 100. Aufführung statt. Das Zensurmanuskript des „Alpenkönig“ von der Aufführung im Theater an der Wien (Herbst 1830) befindet sich im Besitze des Herausgebers. Auf der Vignette des Vorderdeckels befindet sich die Bemerkung: „Herrn v. Raimunds Eigenthum.“ Auf dem Titelblatte der Vermerk des Direktor Carl: „Eingereicht für das k. k. priv. Theater a. d. Wien mit dem in der Leopold-Stadt gegebenen und censurirten Buche ganz gleichlautend. 26. Oct. 1830 Carl.“ Am Schlusse die Notiz Raimunds: „Die gleichlautende Abschrift mit dem censurirten Buche des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt. Juni 1830. Raimund Dir.“ und die Erlaubnis zur Aufführung.

Im Theater in der Josefstadt wurde eine Parodie des „Alpenkönig“ als Pantomime gespielt. Der Theaterzettel sei hier wiedergegeben, ebenso der der Parodie zu Raimunds nächstem Werke „Die unheilbringende Zauberkrone“. (Erste Aufführung am 4. Dezember 1829 im Theater in der Leopoldstadt.) Letztere Parodie gelangte im Theater an der Wien zur Aufführung.

I. Der Alpenkönig und der Menschenfeind.

Zauberpantomime nach Raimund von Occioni.

Personen:

Der Alpenkönig, ein gutmütiges Wesen, das in dieser Pantomime weder tanzt, noch singt, sondern bloß durch Reden zu unterhalten sucht.

Herr von Rappelkopf, ein reicher Mann, der jähzornig, misstrauisch und lebensüberdrüssig wäre, wenn der Alpenkönig nicht einen Strich durch die Rechnung machte.

Frau von Rappelkopf, zärtliche Mutter, duldende Gatinn.

Malchen, ihre Tochter, mit dem Beynamen „das Tschapperl", eine Art Columbine.

Harlekin, ein reisender Farbenreiber, Anstreicher und Mahler, der nichts arbeiten mag und deshalb rasend in Malchen verliebt ist.

Habakuk, sonst noch der spasshafte Pierot genannt; eine selengute Haut, die in Rappelkopfs Hause keine unbedeutende Rolle spielt.

Christian Glühwurm, ein besoffener Kohlenbrenner.

Salerl, Hansel, Steffel, Andres } seine wohlerzogenen Kinder.

Die alte Lenerl, Glühwurms hüstelnde Großmutter.

Franzel, ein melancholischer Holzhacker.

II. Die goldpapierne Zauberkrone

oder

Nichts ist unmöglich.

Parodierende Posse mit Gesang in zwey Akten, sammt einem Vorspiel.

Personen:

Lucina, erste Schutzgöttin von Agrigent.

Hades, Oberhaupt der Unterwelt, Inhaber der goldpapiernen Zauberkrone.

Thanatos, ein schläfriger Genius.

Lulu, Fanfu } zwei geschnappige Genien.

Tisiphone } drey eingesperrte Furien.
Megäre
Alekto

Kreon, Herrscher von Agrigent, erscheint zwey Mahl auf den Füßen, und ein Mahl auf den Knien.

Phalarius, ein vacierender Feldherr.

Antroguus, Unterfeldherr, mit einem Stich nach der ersten Scene.

Testius, kein unedler Massanier.

Ewald, ein Dichter, der alles mit sich machen läßst.

Zitternadel, ein Flickschneider voller Spaß.

Olinar } tapfere Soldaten, die sich vor einem Eber fürchten.
Astrachan
Abukar
Nimelot

Aloe, eine zuwidre Person.

Genien, Erscheinungen. Edle und Unedle. Krieger. Volk und Nebenpersonen.

Den empfindlichen Raimund haben solche Verspottungen seines Strebens aufs tiefste gekränkt und nicht wenig dazu beigetragen, ihm die Lust zu fernerem Schaffen zu verleiden.

9.

Der Sammler, 8. November 1828.

Moritz Rappaport, geb. zu Lemberg 9. Februar 1808, studierte von 1822—1833 in Wien und kehrte nach Erlangung der Doktorwürde wieder in seine Vaterstadt zurück. Dichter und Arzt.

10.

Allgemeine Theaterzeitung vom 16. Mai 1829.

Peppermann, ständischer Beamter und Mitarbeiter der Theaterzeitung.

[1]) Der Barometermacher auf der Zauberinsel, erste Aufführung am 18. Dezember 1823 im Theater in der Leopoldstadt.

[2]) Der Diamant des Geisterkönigs. Erste Aufführung am 17. Dezember 1824 im Theater in der Leopoldstadt.

[3]) Das Mädchen aus der Feenwelt.

[4]) Moisasurs Zauberfluch.

[5]) Die gefesselte Phantasie, erste Aufführung am 8. Jänner 1828 im Theater in der Leopoldstadt.

[6]) Der Alpenkönig und der Menschenfeind.

11.

Der Sammler, 29. Oktober 1829.

12.

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 5. November 1829.

13.

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 19. Dezember 1829.

Zur Zeit, da Weidmann obiges Gedicht verfasste, wurde an Raimunds „Unheilbringenden Zauberkrone", die einige Tage vorher auf der Leopoldstädter Bühne zum ersten Male gespielt worden war, herbe Kritik geübt Das Stück passe nicht für ein Theater, welches der komischen Muse diene und es berühre eigentümlich, an solchem Orte fortwährend an die Schrecken der Pest, des Todes ꝛc. gemahnt zu werden.

14.

Der Sammler, 23. Februar 1830.

Auch der Alpenkönig gelangte in London zur Aufführung. Philipp Heinrich Lord Stanhope (1781—1855) übersetzte das

Stück ins Englische. Diese Übersetzung wurde von dem Komiker J. B. Buckstone (1802–1879) für das Londoner Adelphitheater bearbeitet und gelangte daselbst unter dem Titel „King of the Alps and the Misanthrope" am 24. Jänner 1831 zur ersten Aufführung. Vergl. Arnold, Raimund in England, Beiträge zur neueren Philologie, J. Schipper dargebracht. Wien 1902, S. 235–256.

15.

Der Sammler, 19. Oktober 1830.

16.

Der Sammler, 6. November 1830.

Max Letteris, geb. zu Lemberg 30. August 1804. Orientalist.

Raimund gastierte im Theater an der Wien (unter Direktor Carl) vom 28. Oktober 1830 bis 15. Jänner 1831. Er spielte an 43 Abenden.

17.

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 27. November 1830.

Gustav Ritter von Franck, geb. zu Wien 22. März 1807. Advokat, später Offizier. Wegen eines Duellprozesses verließ er die Armee und beschäftigte sich nunmehr mit literarischen Arbeiten. Von 1837–1842 gab er das „Taschenbuch dramatischer Originalien" heraus, welches unter anderem auch einige Lustspiele Bauernfelds brachte.

18.

Allgemeine Theaterzeitung, 5. März 1831.

Im Februar 1831 trat Raimund am Münchener Hoftheater zum ersten Male als Wurzel im „Mädchen aus der Feenwelt" auf. Er beschloss das durch eine Krankheit unterbrochene Gastspiel am 14. Mai als Gluthahn.

Eduard Duller, Dichter und Geschichtsschreiber, geb. am 18. November 1809 zu Wien, verließ, dem Metternichschen Drucke weichend, 1830 Österreich und wandte sich nach München, später nach verschiedenen anderen deutschen Städten. Er starb in Wiesbaden am 24. Juli 1853.

19.

Der Sammler, 28. Jänner 1832.

Raimunds zweites Gastspiel in München währte vom November 1831 bis zum 9. Jänner 1832. Er spielte an 35 Abenden.

20.

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 2. Februar 1832.

Karl Eduard Bauernschmied, geb. 1801 zu Himberg bei Wien, war Bücherzensor und Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften.

21.

Allgemeine Theaterzeitung von Bäuerle, 27. Februar 1832.

Nach einer Gastspielreise, die Raimund nach Hamburg und München geführt hatte, trat er am 21. Februar 1832 im „Diamant des Geisterkönigs" im Theater in der Leopoldstadt auf. Er spielte zugunsten einer von der Cholera schwer heimgesuchten Familie.

Franz Wallner, geboren in Wien 1810, gestorben zu Nizza 19. Jänner 1876, beliebter Schauspieler, namentlich im Raimundschen Rollenfach.

22.

Allgemeine Theaterzeitung von Bäuerle, 27. Februar 1832.

23.

„Der Verschwender“, Raimunds letztes Werk, wurde am 20. Februar 1834 auf der Josefstädter Bühne zum ersten Male gespielt und bis 27. April 42mal aufgeführt.

Allgemeine Theaterzeitung von Bäuerle, 24. Februar 1834.

Heinrich Proch, geboren zu Wien 22. Juli 1809, gestorben ebenda 18. Dezember 1878, Komponist.

24.

Allgemeine Theaterzeitung von Bäuerle, 18. März 1834.

25.

Allgemeine Theaterzeitung von Bäuerle, 3. April 1834.

J. F. Lumau. Pseudonym für Johann Umlauft, geboren in Prag 17. Mai 1807. Mitarbeiter der Bäuerleschen Theaterzeitung und Beamter der obersten Polizei- und Zensurhofstelle; später Reichsratsabgeordneter und Wiener Gemeinderat.

26.

Der Sammler, 3. April 1834.

Der Schauspieler Fischer spielte die Rolle des Flottwell.

27.

Der Sammler, 22. April 1834.

28.

Der Sammler, 29. April 1834.

29.

Allgemeine Theaterzeitung von Bäuerle, 11. November 1835.

Im Herbst 1835 kam Raimund zum dritten Male nach München. Er begann sein Gastspiel am 17. September und

verabschiedete sich am 2. November als „Valentin“ im Verschwender. Bei dieser Gelegenheit entstand dieses und das folgende Gedicht.

30.

Allgemeine Theaterzeitung von Bäuerle, 11. November 1835.

31.

Allgemeine Theaterzeitung von Bäuerle, 5. April 1836.

Auf der Fahrt nach Hamburg hielt sich Raimund in Prag auf und spielte daselbst im Februar und März an zwölf Abenden (darunter 9mal den Valentin).

32.

Allgemeine Theaterzeitung von Bäuerle, 9. September 1836.

Nach der Melodie des Tischlerliedes aus dem „Verschwender“.

Am 5. September 1836 entschlief Raimund nach furchtbaren körperlichen und seelischen Qualen. Am 8. September wurde sein Leichnam unter großer Teilnahme der Bevölkerung am Gutensteiner Ortsfriedhof beigesetzt.

33.

Der Sammler, 20. September 1836.

34.

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, 11. Oktober 1836.

Ludwig August Frankl, geboren am 3. Februar 1810 zu Chrast in Böhmen, gestorben zu Wien 1894; der bekannte Dichter. Die obigen Distichen sind auch abgedruckt in Frankls

„Zur Biographie Ferdinand Raimunds". Für die Forschung sind Frankls Aufzeichnungen wertlos, da Wahres mit Falschem vermengt ist. Die mitgeteilten Briefe Raimunds sind unterschoben.

35.

Allgemeine Theaterzeitung, herausgegeben von Bäuerle; 19. und 20. Oktober 1836.

Die erste Aufführung dieses Festspiels am 17. Oktober 1836 im Theater in der Leopoldstadt. Von späteren Bühnenwerken, die das Leben Raimunds zum Gegenstande haben, führe ich folgende an:

Ein Blümchen auf Raimunds Grab. Nachspiel in einem Akt von Karl Meisl. Aufgeführt am 22. Oktober 1836 im Theater in der Josefstadt.

Ferdinand Raimund. Künstlerskizze mit Gesang in drei Akten von Karl Elmar. Wien 1862.

Ferdinand Raimund. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Julius Reuper. Bielitz 1869, Selbstverlag.

Therese Krones. Lokalstück in drei Aufzügen von Karl Haffner.

Ferdinand Raimund. Ein Gemälde aus der Kulissenwelt in vier Aufzügen von Heinrich Jantsch und Alexander Calliano.

Ferdinand Raimund. In einem Akt. Von C. Karlweis. Gespielt am 31. Mai 1898 (anläßlich der Enthüllung des Raimund-Denkmals) im Deutschen Volkstheater.

36.

Allgemeine Theaterzeitung von Bäuerle, 19. Oktober 1836.

In dem Weidmannschen Festspiele sang der Schauspieler Weiß obige Strophen in der Rolle des Aschenmannes.

37.

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, 1. November 1836.

38.

Der Humorist, herausgegeben von M. G. Saphier, 1837, Nr. 22.

Das Gedicht wurde anläßlich des Erscheinens des ersten Bandes von Raimunds Werken verfaßt.

Karl Johann Braun von Braunthal, geboren 1802 zu Eger, gestorben am 26. November 1866 in Wien. Dichter und Schriftsteller. Durch seine Beurteilungen hatte er Raimund öfters aufs tiefste gekränkt. So schrieb er nach der Aufführung des „Verschwender" 1834 in den „Feierstunden", Raimund möge das flachgetretene Feld, das nur Mohnblumen trage, verlassen und sich dem eigentlichen Volksleben zuwenden.

39.

Der unmittelbare Anlaß von Raimunds Selbstmord war eine Verletzung, die ihm sein Hofhund zufügte. Der Dichter hielt den Hund für wutkrank. Bauernfeld, Gesammelte Schriften, Wien 1871, Bd. III.

Eduard von Bauernfeld, der berühmte Lustspieldichter, geboren am 13. Jänner 1802 zu Wien, gestorben ebenda am 9. August 1890. In seinen Tagebüchern (herausgegeben von Glossy in den Jahrbüchern der Grillparzer-Gesellschaft) ist der Name Raimund kaum erwähnt. Dagegen bieten die leider erst später aufgezeichneten Erinnerungen Bauernfelds, welche im zwölften Bande seiner gesammelten Werke zu finden sind (Aus Alt- und Neu-Wien), Materialien zur Biographie Raimunds.



Anmerkungen zu den Briefen.

1.

Original im Besitze des Herrn Franz Trau.

Der Brief stammt aus dem Jahre 1819.

[1]) Wahrscheinlich ist der Berggeist gemeint, ein am 12. Juni 1819 zum ersten Male aufgeführtes Zauberspiel von Gleich, in welchem Raimund die Rolle des Herrn von Missmuth spielte.

[2]) Vielleicht Schauspieler des Badener Theaters.

[3]) Charlotte Wagner, Tonis Schwester.

[4]) Mecko, Raimunds Haushälterin.

[5]) Freiherr von Dankelmann, ein enthusiastischer Verehrer Raimunds. In einem Brief Dankelmanns an Raimund (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. IV., S. 301) heißt es: „Noch entsinnen ich und meine Gemahlin, welche sich Ihnen bestens empfiehlt, uns der angenehmen Parthie in Baden, wo sie uns so gütig in Ihrem Wagen herumfuhren und wir einen so frohen Mittag unter der herrlichen Linde verlebten.“

2.

Original im Besitze des Herrn Franz Trau. Ludolf war Schauspieler am Leopoldstädter Theater; von Steinkeller 1828 entlassen, wirkte er dann im Theater in der Josefstadt. Das Werk Raimunds ist die „Gefesselte Phantasie“, in welchem Stücke Ludolf am 24. September und 8. Oktober 1828 als „Narr“ auf der Leopoldstädter Bühne gastierte.

3.

Original im Besitze des Herrn Franz Trau.

[1]) Joseph Ritter von Catharin war Sekretär des Leopoldstädter Theaters.

[2]) Herr Lucks, sowie Frau Rohrbeck und Lucks waren am Theater in der Leopoldstadt in Nebenrollen beschäftigt.

[3]) Die Krähwinkler auf Reisen, Zauberposse mit Gesang in zwei Akten von Stenerg. Musik von C. G. Salzmann. Erste Aufführung am 4. Juli 1829.

[4]) Mathias Leopold Schleifer, geb. zu Wildendürnbach nächst Laa in Niederösterreich 9. März 1771, gest. zu Gmunden 26. September 1842. Im Jahre 1826 wurde er landesfürstlicher Pfleger der Herrschaften Spital am Pyhrn und Klaus.

[5]) Rudolf Steinkeller, Eigentümer des Theaters in der Leopoldstadt.

[6]) Franz Fitzinger, geb. zu Wien 1800, bekannt als Epigrammendichter, mit Raimund eng befreundet.

Zu obigem Schreiben vergleiche den Brief an Toni von demselben Tage (sämtliche Werke, Bd. III, S. 501—503), in welchem Raimund seine Reiseeindrücke in ähnlicher Weise schildert. Auch heißt es in diesem Briefe: „Von Landeck gestern nach Innsbruck, wo ich Briefe von Dir, Catharin und Kemetner erhielt, die ich heute Vormittags beantworte."

4.

Original im Besitze des Herrn Franz Trau.
Der Brief ist an einen unbekannten Schauspieler gerichtet.

5.

Original im Besitze des Herausgebers.

Das Werk, von dem Raimund spricht, ist wahrscheinlich der Alpenkönig.

Karl Laroche (1794—1884) wirkte von 1823—1833 in Weimar, von 1833 bis zu seinem Tode in Wien, wo er älteren Theaterfreunden noch in guter Erinnerung ist.



6.

Siehe Autographenkatalog von Gilhofer und Ranschburg, 1900.

In dem Quodlibet „Die beiden Spandifankerl“ spielte Raimund die Rolle des Zettelträgers Papp.

7.

Original im Besitze des Herrn Franz Trau.

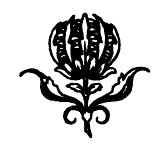
Das Zensurexemplar der gefesselten Phantasie mit dem Einreichungsvermerk des Direktors Sartory und der zustimmenden Erledigung der Polizeihofstelle befindet sich im Besitze des Herausgebers.

8.

Original im Besitze des Herrn Franz Trau.

Joseph Freiherr von Hormayr, geb. 20. Jänner 1782 zu Innsbruck, gest. am 5. Oktober 1848 in München, berühmter Historiograph.

Moritz Gottlieb Saphier, geb. 8. Februar 1795 zu Lovas Berény bei Pest, gest. 5. September 1858 in Wien, der bekannte Humorist. Dem Streben Raimunds als Dichter hat er kein Verständnis entgegengebracht. Noch 1834 nach der Aufführung des Verschwender witzelte er, Raimund zäume seinen Pegasus im Äther und führe ihn dann ins Lerchenfeld zur Tränke.



Druck von Friedrich Jasper in Wien.

